



Orientierungen und Berichte Nr. 17 Stuttgart III/1991

Ras Tafari – eine religiöse Heilsbewegung aus Jamaika

Geschichte und Religion der Rastas

von Heinz-Jürgen Loth

INHALT

1.	Einleitung	2
1.1	Mission und Kolonialismus	2
1.2	Was heißt „Rastafari“?	2
2.	Bibel und Rebellion	4
3.	Äthiopismus, Marcus Garvey und die Anfänge von Rastafari	6
4.	Bibel und afrikanische Religiosität: die Lehren des Rastafarianismus	11
4.1	Der Umgang mit der Bibel	11
4.2	Gott – Jah	13
4.2.1	Der Gott in uns	14
4.2.2	Haile Selassie – der lebendige Gott	16
4.3	Äthiopien – das wahre Zion der Rastafaris	19
4.4	Von der „Babylonischen Gefangenschaft“ der Rastafaris	22
5.	Rastafari – a hola way of life	24
5.1	Die Theokratisierung des Lebens	24
5.2	Beispiele kultureller Eigenleistungen im Bereich von Sprache und Eßkultur	26
5.3	Reggae – die Musik der Rastas	28
6.	Schlußbetrachtungen	29
	Anmerkungen	32
	Glossar	34

1. Einleitung

1.1 Mission und Kolonialismus

Die christlichen Kirchen in der Karibik sind in den letzten Jahren in das Blickfeld der Kritik geraten. Zunehmend wird die Diskrepanz zwischen der eigenen Wirklichkeits- erfahrung – gekennzeichnet durch wirtschaftliche Armut und Abhängigkeit von den Ländern des Westens – und jener Wirklichkeit, auf der die aus Europa und Nord- amerika stammende Theologie und Mission der Kirchen beruhen, von den Eliten in der karibischen Inselwelt gefühlt und auch offen artikuliert. Die Kirchen werden aufgefordert, sich der eigenen Geschichte zu stellen, mit den Worten von Sonia Hinds, einer jungen Anglikanerin aus Barbados:

„Sobald man erkannt haben wird, daß aus historischer Sicht die karibische Kirche mit dem Kolonialismus verknüpft war und somit als ein Produkt der Kirchen der nord- atlantischen Gemeinschaften angesehen werden kann, werden wir erkennen, daß die Anmaßungen des Kolonialismus im Hinblick auf die Kolonisierten, auf ihre Leistungs- fähigkeit und ihr Schicksal, sowie das Wertesystem des Kolonialismus die Mission auf dem Wege Christi in die Karibik durchdrungen und pervertiert haben. Zu leichtfertig wurde sie den Zielen und Vorstellungen des Kolonialismus dienstbar gemacht. Was im Verlauf dieses Prozesses entstand, war eine koloniale Kirche“ (1).

Diese Schlußfolgerung ist zumindest eine Möglichkeit der Erklärung, warum in die- sem Teil der Welt, der so intensiv „christianisiert“ wurde, so viele schwarze oder afro-karibische Kulte und Religionen entstanden sind, die mit den Kirchen konkurrie- ren. Jamaika hat man sogar als „overchurched“ bezeichnet, was angesichts von 127 Kirchen und Denominationen (2) in einem Staatswesen von 2,2 Millionen Einwohnern sicherlich nicht übertrieben ist.

Der grundlegende Unterschied zwischen afrikanischer und christlicher Religion besteht darin, daß erstere in Ermangelung eines festen dogmatischen Gebäudes weitaus flexibler und nach außen hin auch in einem christlichen Gewand auftreten kann. Nach der „World Christian Encyclopedia“ sind 90,1 % von Jamaikas Menschen Christen, aber 41,7 % sind es nur nominell, weil „viele von diesen an afro-amerikani- schen spiritistischen Kulturen teilnehmen, während sie sich weiterhin als Protestanten oder Anglikaner betrachten“ (3).

Ein Trend zur Afrikanisierung der religiösen Überlieferungen ist allenthalben in Ame- rika zu beobachten, und er macht auch nicht Halt vor der katholischen Kirche. So berichtete der „Weltspiegel“ der ARD am 23.7.1989 von den Bestrebungen des schwarzen Geistlichen George Stallings von der Washingtoner katholischen Kirche Santa Teresa, innerhalb der Katholischen Großkirche eine solche afro-amerikanischer Prägung aufzubauen.

1.2 Was heißt „Rastafari“?

Die Bezeichnung kommt aus dem Amharischen, der Staatssprache Äthiopiens, und bezieht sich auf Ras („Fürst“) Tafari Makonnen, der 1930 bei seiner Kaiserkrönung den Namen Haile Selassie, „Kraft der Dreieinigkeit (= Trinität)“,

annahm. Der Kaiser bzw. der *Negusä Nägäst*, „König der Könige“, hat seiner Namenwahl alle Ehre erwiesen, insofern er die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche nachhaltig förderte und sie zu einer Stütze seiner Herrschaft machte. Eben dieser Ras Tafari steht als Gottheit im Zentrum der Glaubensvorstellungen der sich nach ihm nennenden Bewegung, deren Mitglieder in abgekürzter Form auch Rastas genannt werden ...

Rastafari bzw. der Rastafarianismus, wiewohl engstens verbunden mit der jüdisch-christlichen Tradition, ist heute eine eigenständige Religion, die unter den Schwarzen und Mulatten auf Jamaika entstanden ist. Sie vertritt, im Unterschied zu den zahlreichen afro-amerikanischen Kulturen, mehr als nur eine aus Afrika herkommende religiöse Tradition. Von einem transempirischen Ansatz her bietet sie eine umfassende Interpretation von Welt und Wirklichkeit, die auf eine Veränderung menschlicher Existenz und letztendlich auf eine Erlösung zustrebt.

Rastas findet man heute in der gesamten Karibik, in Nordamerika und Kanada, in Europa – hier insbesondere in England –, Australien und Afrika. Reggae, die Musik der Rastas, hat die Unterhaltungskultur unserer Zeit entscheidend mitgeprägt. Rasta-Locken oder *Dreadlocks*, „Furchtlocken“, wie sie der Fußballstar Ruud Gullit trägt, sind als ein äußeres Kennzeichen hier und da in unseren Großstädten zu sehen. Es fällt allerdings schwer, Angaben über Mitgliederzahlen zu machen. In Deutschland dürften es nur wenige hundert sein; Ariane Barth sprach 1982 von etwa 50 Ehen deutscher Frauen mit Rastas. In Jamaika könnte jeder zehnte, aber auch jeder vierte ein Rastafari sein, weltweit dagegen, niedrig geschätzt, etwa 5 Millionen (4).

Rastafari wurde als Religion erstmals 1982 seitens der Katholischen Kirche in England anerkannt (5). Der Rastafarianismus selbst ist eine Bewegung ohne Kirche und Priester. Es bestehen dagegen zahlreiche Gruppen und Grüppchen, die sich durch Interaktion Gleichgesinnter herausgebildet haben. Als einer der ältesten Zusammenschlüsse ist der Nyabinghi-Orden anzusehen (siehe S. 11); er besteht überwiegend aus älteren Rasta-Brüdern, die man ehrfürchtig auch unter der Bezeichnung „Nyabinghi-Theokratie“ zusammenfaßt. Die bedeutendste Gruppe in Jamaika ist jedoch die „Mystic Revelation of Rastafari“ („Mystische Offenbarung Rastafaris“) unter Leitung von Bruder Samuel Clayton, während in England und weltweit an führender Stelle „The Twelve Tribes of Israel“ („Die Zwölf Stämme Israels“, vgl. Offb 7,4-8) zu nennen sind. Diese stehen unter der Leitung von Bruder Gad, der insbesondere vom Buche Jesaja inspiriert ist. „The Twelve Tribes of Israel“ sind

„zur Zeit die größte und am schnellsten wachsende Rastafari-Organisation. Sie kann sich auch rühmen, die disziplinierteste zu sein. Möglicherweise ist sie dazu bestimmt, Rastafari unter den Völkern zu verbreiten; auf jeden Fall hat sie für das „Reggae House“ Rastafaris die gleiche Bedeutung wie die Nyabinghi-Theokratie für die älteren Brüder der Bewegung“ (RASTAFARI).

Bob Marley (1945-1981), der Welt meistbekanntester Reggae-Interpret, und nach Ansicht mancher Rastas die Reinkarnation von Marcus Garvey (siehe unten), war Mitglied dieser Organisation. Zu Grabe getragen wurde er jedoch im Rahmen eines Staatsbegräbnisses, an dem auch die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche, angeführt von

Erzbischof Abuna Yesehaq, teilnahm. Manche Rastas gehören dieser Kirche an, müssen aber zuvor den Glauben an die Göttlichkeit Haile Selassies aufgeben.

2. Bibel und Rebellion

Stellt man die Frage nach dem Warum und dem Wie des Entstehens von Rastafari, kommt man nicht umhin, einen Blick in die Geschichte der Karibikinsel Jamaika zu werfen: in das Erwachen eines schwarzen Nationalismus, einer breiten afro-jamaikanischen Erweckungsbewegung und des Widerstandes gegen wirtschaftliche und politische Ausbeutung. Nur dann wird man verstehen, wenn Bob Marley in seinem „Redemption Song“ singt:

„Die Piraten damals ja sie raubten mich
Und verkauften mich auf die Handelsschiffe
Kaum daß sie mich aus der Hölle geholt hatten
An der Hand des Allmächtigen
Schreiten wir fort in dieser Generation im Triumph
Alles was ich je hatte sind Lieder der Freiheit ...
Wollt ihr mir nicht beistehen und diese Lieder der Freiheit singen
Denn alles was ich je besaß sind Lieder der Erlösung
Befreit euch aus der geistigen Versklavung
Niemand als wir selbst kann unseren Geist befreien
Habt keine Furcht vor atomarer Energie
Denn nichts kann den Lauf der Zeit aufhalten
Wie lange noch sollen sie unsere Propheten töten dürfen
Während wir dabeistehen und zusehen
Ja manche sagen es gehört dazu
Wir haben nur das zu erfüllen was geschrieben steht im Buche“ (6).

Die sich hier artikulierende Aufforderung zur Selbstbefreiung kennzeichnet von Anfang an die Geschichte des Afrikaners in beiden Amerikas: Sie ist geprägt von dem Phänomen des individuell oder kollektiv Widerstand leistenden schwarzen Sklavens.

Es waren entlaufene Maroons (von spanisch *cimarrón*, „wild“, „ungezähmt“), die den Briten auf Jamaika einen jahrelangen Guerillakrieg aufzwingen und ihnen 1739 Friedensverträge abnötigten, durch welche sie zwar vertraglich an die Briten gebunden wurden, im Austausch dafür jedoch die Autonomie erhielten. Die Führer der Maroons, Cudjoe, Quaco, der unsichtbare Jäger, und die schwarze Nanny, die gegen die Kugeln der Weißen gefeit war, sind heute Nationalhelden und werden als solche auch von den Rastas akzeptiert. Die Autonomie gewährte den freien Schwarzen einen Freiraum, in dem sie eine eigene ethnische und kulturelle Identität entwickeln konnten. Hier sind wohl auch die Ursprünge des noch heute lebendigen Familienkultes Kumina zu suchen, in dem die Verehrung von Ahnen und das Besessensein durch diese im Mittelpunkt stehen. Aber hier beginnt auch jene Entwicklung sich erstmals abzuzeichnen, die Philip Curtain als die zwei Jamaikas bezeichnet hat, die ab 1830 offen zutage treten sollten: eine afro-jamaikanische und eine euro-jamaikanische Gesellschaft (7). Der Kampf gegen die Plantokratie, d.h. die Herrschaft der Plantagenbesitzer, mit denen sich die Maroons vertraglich arrangiert hatten, ging dann mit Beginn des 19. Jh.

auf die unfreien Schwarzen, die Sklaven über. Ihr Widerstand ist in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Missionierung der Insel zu sehen.

Der religiöse Eifer Oliver Cromwells (1599-1658) hatte danach verlangt, „Jamaika in eine Leuchte des Protestantismus in der Neuen Welt zu verwandeln“; 1696 hatte eine Verwaltungsordnung die Taufe für interessierte Sklaven angeordnet. Da aber nach damaliger allgemeiner Auffassung bereits der Grundsatz galt, daß Christen keine Christen in Sklaverei halten durften, waren die Pflanzer daran nicht interessiert. Sie waren angewiesen auf billige Arbeitskräfte, ihr Ziel war die Verdinglichung des Afrikaners. Als Nachkomme Hams galt er aufgrund von Gen 9,22-25 ohnehin als zur Knechtschaft freigegeben. Von den Kirchenvätern bis ins Mittelalter wurde Ham ferner als derjenige angesehen, der das alte Wissen von Magie und Zauberei durch die Sintflut rettete. Für seinen geilen Ungehorsam – Noah hatte den ehelichen Verkehr in der Arche untersagt, woran Ham sich jedoch nicht hielt – strafte ihn Gott mit seiner schwarzen Hautfarbe. Dieser jüdische Mythos (8) war, wie wir Samuel Purchas' Religionsgeschichte – „Purchas His Pilgrimage“, London 1613, S. 545 – entnehmen können, durchaus bekannt.

Die ersten Missionare, die seit 1745 auf Jamaika tätig wurden, waren die Herrnhuter („Moravians“), die aus Gründen der Opportunität – der Widerstand der Pflanzer gegen ihre Tätigkeit war ohnehin groß – die getauften Sklaven zu Gehorsam gegenüber dem weißen Herrn erzogen. Den entscheidenden Beitrag zur Christianisierung der Afro-Jamaikaner und ihrer Erziehung zu gesellschaftlicher Emanzipation übernahmen die religiösen Nonkonformisten: Methodisten und Baptisten. Mit George Liele (oder Lisle) und Moses Baker trafen 1783 die ersten schwarzen Baptistenprediger aus Nordamerika ein, wo vor 1800 sogar schon unabhängige „Afrikanische“ Baptistengemeinden entstanden waren. Liele nannte die von ihm gegründete Kirche „Ethiopian Baptist Church“.

Neben der Erfahrung religiöser Autonomie war es vor allem die Verknüpfung der christlichen Botschaft mit afrikanischer Spiritualität, welche die Schwarzen oder „Native Baptists“ den Sklaven vermittelten. Dazu gehörten das Ergriffenwerden des Taufbewerbers vom „Geist“, nach Fasten und nächtlichem Aufenthalt im Busch. Das erinnert an die Geistbesessenheit in der Religion des Volkes der Yoruba (südliches Nigeria), deren Götter mit den Sklaven nach Amerika und in die Karibik kamen. Aber auch Trommelschlag und Tanz wurden zu Weihnachten auf Jamaika üblich. Daneben wurde auch die Bibel gelesen, die erstmals in der sogenannten Sam-Sharp-Rebellion von 1831/32 als Legitimationsquelle eines Sklavenaufstandes diente. Anführer war der mit charismatischen Gaben versehene Sklave Sam oder Samuel Sharpe (auch Sharp) gewesen, der – so ein Augenzeuge – „unter Bezugnahme auf die Heiligen Schriften als seine Autorität, leugnete, daß der weiße Mann mehr Recht hätte, die Schwarzen in Knechtschaft zu halten, als die Sklaven das Recht hätten, den Weißen zu versklaven“ (9).

Die Bibel blieb auch nach der Sklavenbefreiung von 1834 noch eine Quelle der Rebellion gegen die soziale Unterdrückung, so zuletzt 1865, als der schwarze Pfarrer der „Native Baptist Church“, Paul Bogle, mit 400 schwarzen Siedlern in Morant Bay demonstrierte. Auf die blutige Niederschlagung folgte die Aufhebung der Insel-Verfassung; so konnte man der schwarzen Mehrheit die politischen Rechte vorenthalten.

Die ehemaligen Sklaven suchten neben der sozio-politischen Emanzipation auch eine solche im Religiösen. 1841/42 erlebte die Insel eine erste afro-christliche Erweckung, die von akuter Endzeiterwartung geprägt war: die „Große Myal-Prozession“. Das Wort *myal* bezeichnet die ekstatische Besessenheit durch den Geist eines Ahnen, der über ein Medium Auskunft zu konkreten Fragen gibt. Die Ekstatiker erklärten, daß die Welt an ihr Ende kommen und Christus erscheinen würde. Gott hätte ihnen den Auftrag erteilt, alle Obeahs, d.h. alle Zauberobjekte und alle Schattenseelen von Verstorbenen, die Duppies, einzusammeln, welche durch Zauber an die Baumwollbäume gefesselt wären. Noch heute gibt es den Obeahman, den Zauberer, der auf Friedhöfen die Duppies verstorbener Verwandter für seine Zwecke einzufangen sucht.

1861 erlebte Jamaika dann den Great Revival, die „Große Wiederbelebung“, in der die Rückbesinnung auf die Ahnen Afrikas ihren Höhepunkt erlebte. An die Stelle von Predigten und Gebeten traten afrikanische Formen religiöser Erfahrung: Trance und Träume, Prophetie, Geistbesessenheit, wilde Tänze und Flagellation sowie „heimtliche sexuelle Praktiken“. Am Ende stand eine Mischung aus Myalismus und Christentum; diese bildete zusammen mit den „Native Baptists“ die Grundlage für die „Revival Cults“ in der Gegenwart Jamaikas. Nicht ganz zutreffend bezeichnet die „World Christian Encyclopedia“ Kulte dieser Richtung als spiritistisch (vgl. S. 2).

3. Äthiopianismus, Marcus Garvey und die Anfänge von Rastafari

Der Kirchenhistoriker Heinrich Karpp kommt am Ende seiner Untersuchung über die Funktion der „viva vox“, des „lebendigen Wortes“, in der Alten Kirche zu dem Ergebnis, daß die „volle menschliche Originalität ... freilich der Bindung an die schriftliche Tradition gewichen (ist). So bezeichnet viva vox die Aufgabe, die geschriebene Lehre durch Beteiligung des eigenen Erkennens und Glaubens zu aufbauender Verkündigung werden zu lassen“ (10). Eben diese beiden Momente, das eigene Erkennen und Glauben, sind auch konstitutiv für die Begegnung des Afrikaners mit der Bibel.

Die Grundlage dazu ist zunächst einmal die individuelle Gottesbeziehung, wie sie in der afrikanischen Religion anzutreffen ist. So ist. z. B. in der Yoruba-Religion Gott immer „der Gott meiner Begegnung“: Die eigene existentielle Situation verleiht der Begegnung mit Gott eine Unverwechselbarkeit, die für das Individuum wirklichkeitsbestimmend wird. Dennoch ist der Gott der eigenen Erfahrung kein anderer Gott im Verhältnis zur Gotteserfahrung eines anderen, der in einer anderen Lebenssituation steht. Was beide zusammenführt, das sind der gemeinsame Schöpfer, die gemeinsame Schöpfung und die gemeinsame Existenz (11). Die starke Betonung eigener Erfahrung, die notwendig zu Schwierigkeiten mit jedem dogmatischen oder durch Glaubenslehren eng umgrenzten Gottesbild führen muß, ist auch maßgeblich für die Einstellung der Rastas.

Zu der Erfahrungsdimension kommt die schon genannte existentielle Situation des versklavten bzw. später die des in mehrfacher Hinsicht unterdrückten Afrikaners hinzu: Seine Wirklichkeit war eine andere als die der Weißen! Allenfalls konnte er sich wiederfinden in der Lebens- und Glaubenswelt Altisraels, in den Geschichten vom Auszug der Hebräer aus der Knechtschaft etwa. Das England der

damaligen Zeit war bekanntlich auf das Alte Testament fixiert. „Zu keiner Zeit“ – so Heinrich Karpp – „und an keinem Ort der europäischen Kirchengeschichte hat das Alte Testament eine solche Wirkung ausgeübt wie im England des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts“ (12).

Im Alten Testament gab es – neben den Aussagen über den oben erwähnten Ham – auch solche, die den Schwarzen in einem positiven Lichte erscheinen lassen. So spricht die Geliebte in Hohelied 1,5 triumphierend zu den Töchtern Jerusalems: „Schwarz bin ich und schön“. Die Kirchenväter Origenes und Augustinus – beide waren Afrikaner! – haben von hier aus die Ansätze zu einer Theologie der Negritudo entwickelt, aber die späteren Kirchenväter sind ihnen nicht gefolgt. Umso bedeutender sollte sich allerdings auswirken, daß die „Authorized“ oder „King James Version“ der englischen Bibel von 1611 das antike Kusch mit „Äthiopien“ übersetzte. Hierin folgte sie der aus Afrika – Alexandrien – stammenden Septuaginta. Für Ps 68,32 ergibt sich dann die Lesung: „Aus Ägypten werden Prinzen („Princes“ in der englischen Zitationsweise) kommen; *Äthiopien wird seine Hände ausstrecken zu Gott*“. Die Puritaner haben die Psalmen im Monatszyklus gelesen, was zu einer monatlichen Wiederkehr dieses für die Schwarzen tröstlichen Wortes führte. Auch sei auf den *Aithiops* im Neuen Testament hingewiesen, der nach Apg 8,27 ein Beamter der Königin der Äthiopier war.

Im 19. Jh. ist es bereits feststehende Tatsache, daß der christliche Gott – der „Gott der Äthiopier“, der „Gott der Schwarzen“ – den Äthiopiern das Evangelium übergeben wird, wie aus „Walker’s Appeal“ zu entnehmen ist. Diese Schrift wurde 1829 von dem nordamerikanischen schwarzen Methodisten David Walker verfaßt und wandte sich an die Farbigen der gesamten Welt: „Die Weißen haben das Wesentliche des Evangeliums, wie es von meinem Lehrer und seinen Aposteln gelehrt worden ist, gehabt – die Äthiopier haben es nicht gehabt, sie werden es in seiner höchsten Herrlichkeit in Besitz nehmen, der Herr wird es ihnen zu ihrer Genugtuung geben“ (13).

Ein brillanter Theoretiker und Propagandist des Äthiopismus und Pan-Afrikanismus war der von der dänischen Karibikinsel St. Thomas stammende schwarze Gelehrte Edward Wilmot Blyden (1822-1912), der schon die Zurück-nach-Afrika-Losung vertrat, die für die Rasta-Theologie von entscheidender Bedeutung ist. Die erste „Äthiopische Kirche“ auf afrikanischem Boden gründete, unter Bezugnahme auf Ps 68,32, Apg 8,27 und andere relevante Bibelstellen, der schwarze Geistliche Mangena M. Mokone. Sie verband sich vier Jahre später mit der einflußreichen schwarzen „Afrikanischen Bischöflichen Methodistenkirche“ (A.M.E. = „African Methodist Episcopal Church“) aus den USA, die seit den 30er Jahren auf Jamaika vertreten ist. Weitere äthiopische Kirchengründungen folgten, und der Äthiopismus entwickelte sich zu einer Widerstandsbewegung gegen Kolonialismus und Rassendiskriminierung.

Von einschneidender Bedeutung für die Anhänger des Äthiopismus waren zwei Ereignisse in Äthiopien selbst: 1896 siegte der äthiopische Kaiser Menelik II. (1889-1913) bei Adua über die Italiener. Schwarze besiegten erstmals Weiße! Das zweite wichtige Ereignis war die schon erwähnte Kaiserkrönung des Negus Ras Tafari Makonnen (1892-1975) im Jahre 1930. Vertreter der internationalen Staatenwelt nahmen daran teil, das Krönungsbild ging über die damaligen Medien um die Welt. Bis heute hat es die Funktion einer Ikone bei den Rastas inne! Damit hatte sich die Prophezeiung von Marcus Mosiah (= Moses) Garvey (1887-1940),

Nachkomme jamaikanischer Maroons und charismatischer Führer des schwarzen Nationalismus in den USA, erfüllt. Er soll nämlich 1916 gesagt haben: „Schaut nach Afrika, wenn sie dort einen schwarzen König krönen, dann ist der Tag der Befreiung nahe.“ Folgerichtig vertrat auch er die Zurück-nach-Afrika-Lösung. Für die Repatriierung der Schwarzen hatte er eigens ein Schiffsverkehrsunternehmen gegründet, die „Black Star Line“. Seine auf drei Millionen Anhänger geschätzte Bewegung, die „Universal Negro Improvement Association“ („Universale Vereinigung zur Förderung der Neger“), stellte einen beachtlichen politischen Faktor dar. Im März 1924 erklärte Garvey im Madison Square Garden in New York:

„Die ‚Universal Negro Improvement Association‘ verkörpert die Hoffnungen und Bestrebungen des erwachten Negers. Unser Wunsch richtet sich auf einen Platz in der Welt – nicht um die Ruhe anderer zu stören, sondern um unsere Last niederzulegen, unsere müden Rücken und Füße am Ufer des Niger auszuruhen, unsere Lieder zu singen und unsere Hymnen an den Gott von Äthiopien anzustimmen“ (14).

Wegen angeblicher Steuerhinterziehung kam er 1925 ins Gefängnis und wurde dann 1927 nach Jamaika abgeschoben; die Bewegung des urbanen schwarzen Nationalismus brach am Widerstand der weißen und farbigen Oberschicht der Insel zusammen. Garvey starb vereinsamt in London. Für die Rastas wurde er jedoch im nachhinein zur endzeitlichen Wiedergeburt Johannes des Täufers, der bekanntlich nach Joh 1,7f auf das Kommen des Messias hingewiesen hat. Dieser aber ist aus der Sicht der Rastas Haile Selassie.

Auch die Vorstellungen Garveys über den Zugang zu Gott, welche eine starke Affinität zum afrikanischen „Gott meiner Begegnung“ (siehe S. 6) aufweist, wurden für die Rastas normativ.

„Wir Neger haben ein neues Ideal gefunden. Wiewohl unser Gott keine Farbe hat, so ist es dennoch menschlich, alles durch die eigene Brille zu sehen. Und da die Weißen ihren Gott durch eine weiße Brille gesehen haben, haben wir unsererseits begonnen, wenn auch spät, unseren Gott durch unsere Brille zu sehen. Der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, laßt sie existieren für jene Rasse, die an den Gott Isaaks und den Gott Jakobs glaubt. Wir Neger glauben an den Gott Äthiopiens, den ewigen Gott – Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, der eine Gott aller Zeitalter. Das ist der Gott, an den wir glauben, aber wir verehren ihn durch die Brille Äthiopiens“ (15).

Wiewohl der katholisch erzogene Garvey mehr ein politischer Führer war, hatte er dennoch 1921 in New York die „African Orthodox Church“ gegründet, dessen erster Bischof George McGuire in kirchenrechtlich gültiger Form von Würdenträgern der Griechisch-Orthodoxen Kirche konsekriert worden war. Eben dieser Bischof McGuire betrieb die systematische Afrikanisierung Jesu und Marias. In einer Parade der U.N.I.A. von 1924 in New York marschierten die Mitglieder z. B. unter dem Portrait einer schwarzen Madonna mit schwarzem Kind. Allerdings zog die überwältigende Mehrheit der schwarzen Geistlichen in den USA bei diesem Anliegen nicht mit.

Daß dieser Gott Äthiopiens aber Haile Selassie bzw. Ras Tafari ist, haben erst „kleinere Propheten“ zu beweisen gesucht. Diese wiederum sind zu einem guten Teil aus der damaligen Krisensituation, d.h. den sozio-ökonomischen Bedingungen Jamaikas nach 1930 zu verstehen. Die weltweite Wirtschaftsrezession führte zu

Arbeitslosigkeit, Verarmung und Entwurzelung weiter Bevölkerungskreise. In den Jahren von 1930-1938 ist auch eine Verschärfung der Rassenfrage zu verzeichnen. In jener Zeit allgemeiner Hoffnungslosigkeit griffen viele zur Religion oder dem, was sie dafür hielten. Mit Blick auf die Hauptstadt Kingston schildert das Ken Post folgendermaßen:

„In zunehmendem Maße wandte sich die Masse von West Kingston der Pocomania (spanisch: „kleiner Wahnsinn“, richtiger wäre wohl „Puk-Kumina“) zu, einer Mischung von christlicher Lehre, Glauben an Geister und Besessenheit und Geistesheilung. ‚Propheten‘ und deren ‚Kräuterhöfe‘ vervielfältigten sich. In allen Teilen der Insel wandten sich jene, die lesen konnten, auf der Suche nach Antwort der Bibel zu. Besonders seit der Emanzipation (= Sklavenbefreiung von 1834) waren solche Denominationen wie die Baptisten in der Evangelisierungsarbeit unter den Ex-Sklaven und ihren Abkömmlingen tätig gewesen. Die Bibel war für viele Leute zu einem Teil der Rhetorik und der alltäglichen Konversation geworden“ (16).

In dieser Situation traten vor allem Leonard Howell mit seiner „Äthiopischen Weltförderer“, Joseph Nathaniel Hibbert mit dem „Äthiopisch-Koptischen Glauben“ und H. Archibald Dunkley mit der „Missionsbewegung des Königs der Könige“ auf und predigten die Göttlichkeit Haile Selassies, eine Lehre, die von den Ärmsten bzw. dem „Lumpenproletariat“ angenommen wurde. Die Krönung des Negus Ras Tafari zum Kaiser (1930) löste somit eine neue religiöse Erweckung aus, wiewohl die Anschauungen über Rasta-Propheten durchaus nicht einheitlich waren, außer in dem einen Punkte, daß mit Haile Selassie die Prophetie von Offb 5,2.5 erfüllt worden sei. Dasselbst steht geschrieben: „Und ich sah einen starken Engel, der rief aus mit großer Stimme: Wer ist würdig, das Buch aufzutun und seine Siegel zu brechen?“

„Und einer von den Ältesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und seine sieben Siegel.“

Hibbert, der aus der Freimaurer-Bewegung kam, sah in Ras Tafari den Messias und Erlöser Israels. Der Seemann Dunkley, ebenfalls Freimaurer, verkündete ab 1933, nach zweieinhalbjährigem Bibelstudium, insbesondere von Hes 30, 1 Tim, Offb 17 und 19 sowie Jes 43, daß Ras Tafari der Messias sei – der König der Könige, die Wurzel Davids, der Sohn Gottes. Der stark chiliastisch denkende Howell sah ebenfalls im äthiopischen Kaiser den Messias, der mit seiner Rückkehr alle Schwarzen erlösen und ins Mutterland heimholen wolle. Gott bzw. die göttliche Gegenwart könne von jedem angestrebt werden. 1940 gründete er mit 1600 Anhängern die Kommune „Pinnacle“ („Burgzinne“), die einer Maroon-Siedlung glich. In der Kommune wurde die Bibel eifrig studiert und ebenso Amharisch, die Sprache, in der die Bibel angeblich zuerst geschrieben war. Auf Howell gehen wohl auch die bis etwa 1953 geltenden sechs zentralen Glaubensvorstellungen zurück:

- „1. Die Schwarzen sind Reinkarnationen der alten Israeliten und wurden wegen ihrer Übertretungen nach Westindien exiliert.
2. Haile Selassie ist der lebende Gott und Kaiser der Welt.
3. Äthiopien ist der Himmel. Die Situation auf Jamaika ist hoffnungslos die Hölle.
4. Schwarze sind den Weißen überlegen. Sie werden bald die Welt regieren.

5. Bald werden die Schwarzen sich an den Weißen rächen.
6. Ihr Gott und Kaiser wird bald die Rückkehr in ihr Heimatland Äthiopien arrangieren“ (17).

Unter seinen Anhängern tauchten später die ersten „Dreadlocks“ (siehe S. 3) auf, d.h. Rastas mit ungehemmt wachsendem Haarwuchs – gemäß Lev 21,5: „Sie (gemeint sind die Priester) sollen auch keine Glatze scheren auf ihrem Haupt noch ihren Bart stutzen und an ihrem Leibe kein Mal einschneiden.“ Als Vorlage dienten aber offenbar Bilder von Stammesangehörigen der Somali, Massai und Galla. Howell und Dunkley wurden übrigens in der Zeit ihres Wirkens mehrmals verhaftet, ins Gefängnis und schließlich in eine Heilanstalt gesteckt, was der Bewegung jedoch keinen Abbruch tat.

Der italienische Überfall auf Äthiopien 1935 bewirkte, daß afrikanische und afro-amerikanische Intellektuelle die äthiopische Sache zu ihrer eigenen machten. Haile Selassies Rückkehr nach Addis Abeba im Jahre 1941 wurde dann als ein Sieg Afrikas über die weißen Ausbeuter gefeiert, theologisch als die Erfüllung von Offb 19,11-19 gedeutet: Das „Tier“ (= Babylon) wurde ergriffen und mit ihm der falsche Prophet (= Mussolini). Höhepunkt und gewissermaßen Theophanie war des Kaisers Besuch in Jamaika im Jahre 1966.

Bis dahin hatte es jedoch noch der Mitwirkung des „Doktor“ L. F. C. Mantle bedurft, des ersten Präsidenten des jamaikanischen Büros der „Ethiopian World Federation“, der 1935 verkündigt hatte, daß die Äthiopier die Grundlagen der Wissenschaften gelegt hätten, auf denen dann Babylon und Ägypten aufbauten, nach ihnen Griechenland und Rom und schließlich die westliche Welt. Vorbild dieses Geschichtsbildes war wohl das Kapitel 2 des Danielbuches mit seiner Rede von den vier Königreichen. Mantle war auch derjenige gewesen, der die gedankliche Verbindung zwischen Schwarzen, Juden und Äthiopien hergestellt hatte. Howell seinerseits hatte im März 1934 vor Gericht geäußert, daß die Schwarzen die eigentlichen Juden wären und der letzte König der Schwarzen von Nebukadnezar geblendet worden sei. „Nach Howell ist das ganze schwarze Volk seit jener Zeit blind gewesen und habe das Licht des Herrn, des Gottes von Israel, nicht sehen können bis zu jenem Tag, an dem der Messias in der Person Ras Tafari auf die Welt herabkommen wird“ (18). Mantle erklärte daraufhin 1935:

„Wir haben derzeit in unserem Land (= Äthiopien) einige Kolonien von Juden, genannt Falaschas, die schon neun Jahrhunderte vor Christus existiert haben. Diese sind alte Juden, und sie sind dunkle Menschen. Deshalb sind wir Juden und nicht Heiden. Die europäischen Völker gingen 80 v. Chr. nach Afrika und vermischten sich mit unseren Vorfahren; wiewohl sie Juden genannt werden, sind sie doch Anglo-Juden und nicht die alten Juden“ (19).

An dieser Geschichtsklitterung wird deutlich, was für den Leser inzwischen längst einsichtig geworden sein dürfte, nämlich, daß dem Äthiopismus ein starkes ideologisches Moment inhärent ist. Was die Falaschas angeht, so sind diese im heutigen Israel, nach langem Widerstand des Oberrabbinats, als Juden anerkannt worden. Im ethnischen Sinne sind sie nach heutigem Erkenntnisstand sicherlich keine Juden, sondern wohl eher von jemenitischen Juden zum Judentum bekehrte Stämme. Das schließt natürlich ihre virtuelle Zugehörigkeit zum Volk Israel nicht aus.

Von weitreichender ideologischer Wirkung war die 1935 aufgebrachte Legende – vermutlich von der italienischen Propaganda nach dem Einmarsch in Äthiopien lanciert – von der Gründung des Nya-Binghi-Ordens im Jahre 1923 durch „König Mocomambo II. und seinen Neffen“ in Belgisch-Kongo. Die geheime Gesellschaft, deren Name volkstümlich interpretiert wird als „Tod den schwarzen und weißen Unterdrückern“, soll seit 1930 von Haile Selassie geführt worden sein.

„Haile Selassie wird wie ein wirklicher Messias angesehen, als ein Erlöser der farbigen Menschen, der Kaiser des Neger-Königreiches. Wo auch immer man das Wort „Negus“ ausspricht, leuchten die Augen der Schwarzen voll des verrückten Fanatismus. Sie verehren ihn als ein Götzenbild. Er ist ihr Gott. Für den Negus zu sterben, heißt Zugang zum Paradies erlangen. Blutige Opfer werden ihm dargebracht. Der Negus, der selbst am europäischen Brauchtum festhält, hat versucht, solche Darbietungen abzuschaffen, aber seine Botschafter haben so ausgezeichnet gewirkt, daß er nicht Einhalt zu gebieten wagt“ (20).

Was ursprünglich als Propaganda *gegen* die Unabhängigkeitsbestrebungen der Schwarzen gedacht war, wurde nicht hinterfragt, sondern von den radikalsten Rastas als Beweis für einen weltweiten kompromißlosen Kampf der schwarzen Rasse gegen Kolonialismus und Unterdrückung angesehen. Einige von ihnen bezeichneten sich deshalb als Mitglieder des Niyabinghi-Ordens bzw. als *Niyamen* („Niyamänner“), was auch ein Bekenntnis zur rassistischen Gewalt beinhaltete. Bereits Howell hatte Gewalt als Ausweg aus der „Hölle“ Jamaikas gepredigt (siehe S. 9).

Der weiteren Geschichte des Rastafarianismus kann hier im einzelnen nicht nachgegangen werden. Als bemerkenswert mag jedoch hervorgehoben werden, daß einige vorausschauende Rasta-Brüder um 1960 sehr klar erkannten, daß Verwaltung und viele Politiker auf dem besten Wege waren, durch ihre Maßnahmen und Übergriffe die Anhänger der Bewegung zu kriminalisieren. Drei Sozialwissenschaftler des „Institute of Social and Economic Research“ des Universitäts-College von Kingston wurden gebeten, die Bewegung eingehend zu untersuchen. Norman Michel Manley von der sozialistischen „People’s National Party“, damals und seit 1989 wieder Premierminister, unterstützte das Gesuch der Rastas. Die Wissenschaftler ihrerseits haben der damaligen Regierung die Anerkennung der Rasta-Brüder, die Beendigung ihrer Verfolgung durch die Polizei und stattdessen Maßnahmen zur Überwindung der Massenarbeitslosigkeit unter den Rastas empfohlen. Damit wurde der Weg zu einer kontinuierlichen Entwicklung in Richtung auf eine eigenständige Religion eröffnet.

4. Bibel und afrikanische Religiosität: die Lehren des Rastafarianismus

4.1 Der Umgang mit der Bibel

Rastafari ist eine Religion, die zweifellos in der jüdisch-christlichen Tradition steht. Josph Owens schreibt aufgrund eigener Erfahrung, was für den heutigen Rasta in seinem Umgang mit der Bibel als Idealfall gilt:

„Er schläft, ißt und verrichtet jede Tätigkeit mit ihr (= Bibel), und er hört niemals auf, sie zu lesen und über sie zu meditieren. Aber wie wir zu erwarten haben, weicht die Rastafari-Theologie signifikant, faktisch grundlegend vom

traditionellen Christentum ab. Sie reinterpretiert die Bibel mit den Begriffen der Erfahrung und der Bedürfnisse des Schwarzen, und auf diese Weise – hierin hat die ganze dialektische Bewegung ihren Grund – gestaltet sie diese irgendwie universal“ (21).

Im gewissen Sinne sind die Rastafaris Biblizisten, wie es schon vor ihnen die puritanischen Herren waren (22). Aber die überlieferte Bibel ist für sie nur die Version des weißen Mannes. Es wurde ja bereits gesagt, daß die Rastas der Überzeugung sind, daß die Bibel Äthiopiens ursprünglich in amharischer Sprache verfaßt war. Es ist ihnen offenbar nicht bekannt, daß die älteste Bibel aus aksumitischer Zeit in Gecez geschrieben wurde, der ersten vokalisiertem semitischen Sprache, die heute noch die Kirchensprache Äthiopiens ist. Für die Rasta-Brüder ist die Bibel heilig, enthält aber Verdrehungen und Auslassungen im Interesse der Machterhaltung der Sklavenhalter. Die Bibellektüre ist folglich in hohem Grade selektiv und konzentriert sich vor allem auf die fünf Bücher Mose, die Psalmen, das Hohelied, Jesaja, Ezechiel, im Neuen Testament sind es die Briefe an Timotheus, an die Korinther und die Hebräer und natürlich die Offenbarung. Die Bibel wird vor allem als ein Buch der Symbole gesehen, welche es zu entschlüsseln gilt.

Die Ergebnisse der Bibellektüre sind notwendigerweise andere als in der kirchlich gebundenen Bibelwissenschaft, insofern ein anderes Wirklichkeitsverständnis zugrunde gelegt wird, das wiederum mit einer anderen Religiosität zusammenhängt. Damit kommen wir zu der hier sich auswirkenden zweiten Tradition, welche ihre Wurzeln in Afrika hat. Denn über Jahrhunderte hinweg haben Rassismus und Rassentrennung eine Inkulturation der Afro-Jamaikaner, die einem starken Einfluß der Yoruba-Ibo-Völker unterlagen, in die Welt der Weißen verhindert. Es kam folglich nur zur Übernahme bestimmter Stücke christlicher Theologie, losgelöst von der mit ihr verbundenen Konsens-Wirklichkeit.

Im Austausch für die Übernahme christlicher Begriffe und Lehren hatte der Afro-Jamaikaner die Zustimmung und Duldung der Missionare und weißen Kolonialherren erlangt. Diese begriffen jedoch nicht, daß eine „Afrikanisierung“ der Bibel sich vollzog: Die Bibel wurde als Instrument benutzt, um afrikanische Vorstellungen zu bestätigen oder plausibler zu machen. Hierfür lassen sich aus der Gegenwart zahlreiche Beispiele anführen, etwa die auf S. 9f angeführte Übertragung eschatologischer Vorstellungen des Neuen Testaments auf Ras Tafari. Auch der auf S. 6 erwähnte afrikanische Glaube an die Schattenseele, Duppy, mit der man in Kontakt treten könne, kann zu seiner Bestätigung auf die christliche Vorstellung von der unsterblichen Seele verweisen. Christlicherseits wird dieses so nicht mehr behauptet und stattdessen unter Hinweis auf 1. Kor 15,35-50 von einem Auferstehungsleib gesprochen. Es bleiben aber dennoch die biblischen Berichte von der Totenbeschwörung in 1. Sam 28,7-24 sowie die Unterredung Jesu mit Elia und Mose in Mark 9,4 u. Par. als scheinbare Beweise für die Möglichkeit, den Geist eines Toten zu rufen.

Man muß sich aber davor hüten, hier leichtfertig – aus eurozentrischer Sicht – von Synkretismus zu sprechen. Die Rastafari-Theologie ist durchaus kein Sammelsurium von heterogenen Stücken, sondern entwickelt auch eigene theologische Lehrsätze, die umfassende Daseinshaltungen und Glaubensanschauungen ermöglichen.

4.2. Gott – Jah

„Jah. Der Name des Schöpfers in seiner zweiundsiebzigsten Reinkarnation auf dem Planeten Erde in der Person von Selassie I. Die Rastafaris wissen, daß dieser Name heutzutage die Macht des Allmächtigen enthält: „Singet Gott, lobsinget seinem Namen! Machet Bahn dem, der durch die Wüste herfährt – er heißt JAH – und freuet euch vor ihm! (Psalm 68, Vers 5)“ (RASTAFARI).

Die Herkunft des Gottesnamens ist ungeklärt: Die Erklärungsversuche reichen von der Gottesbezeichnung Jah der Maroons über die Kurzform Jah für Jehovah in der englischen Bibel von 1539 bis 1758, die Wiedergabe des hebräischen *Jah* in der Bibelübersetzung der Zeugen Jehovahs als Jah bis hin zum Hinduwort Jai – z. B. in der Verbindung Jai Rama, Jai Krishna – in der Gottesverehrung der Hindus (23). Jah bezeichnet auf jeden Fall das Göttliche: Jah-Gott, Jah Selassie I (nicht „der Erste“, sondern „I“, ohne Punkt). Jah-man (Rastafari als der Mann Jahs), Jahmaica oder Jamekya („Jah machte dies hier“, womit der von ihm geschaffene Platz gemeint ist: Jah-maica).

Diese Beispiele sind bereits Schöpfungen der Rasta-Sprache, des Iyarischen: aus „I“, „ich“, und „Amharisch“. Gemeint ist das göttliche „Ich“, d.h. der Allmächtige. Es ist die Sprache des Kaisers Haile Selassie I, auf die bereits Zef 3,9f verweisen soll. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht gehe ich hierauf in Kapitel 5.2 ein.

Für die Rastas ist die Sprache gewissermaßen ein heiliges Instrument und kein bloßes profanes Kommunikationsmittel. Sprache geht zurück auf das lebendige Wort der Schöpfung: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Jah, und Jah war das Wort“ (Joh 1,1). Während die christliche Theologie den Anfang des Johannesprologs dahingehend verstehen wird, daß hier zwischen Gott und präexistentem Logos geschieden wird, sieht Rastafari hier einen Beweis dafür, daß Worte nicht nur Klang haben, sondern auch Kraft – in einem immerwährenden Prozeß in dieser Welt. Den Begriffen Wort, Klang und Kraft korrespondieren Geist, Sprache und Herz, die in eins schwingen und die Erleuchtung des Denkens und Fühlens ermöglichen. Worte haben bestimmte Schwingungen, Worte entscheiden über Leben und Tod eines Menschen. Der Mensch muß daher seine Zunge hüten und Wort, Klang und Kraft in Einklang bringen, will er Gott preisen: „Laß dir wohlgefallen, die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser“ (Ps 19,15).

Die Vorstellung von der Kraft des Wortes wird noch deutlicher in dem Befehl des Gottes Israel zu Beginn der Genesis: „Es werde Licht“, was auch geschah. Das deckt sich mit der afrikanischen Vorstellung von „Nommo“. Dieses Wort meint – so Janheinz Jahn – „die Lebenskraft, die alles Leben bewirkt, die auf die ‚Dinge‘ einwirkt, und zwar in der Gestalt des *Worts*“ (24). Geist, Leib und Wort bewirken den Schöpfungsakt, wobei Nommo aber keine Kraft ist, die sich selbst erschöpft. Es ist vielmehr so, daß der schöpferische Akt immer weiter voranschreitet. Folglich ist die Schöpfung von Welt und Mensch nicht abgeschlossen. So wie Nommo im afrikanischen Kontext selber Götter zeugt, so findet der Rasta-Schöpfergott in seiner fleischlichen Erscheinung immer neue Erscheinungsformen (Reinkarnationen). Über Nommo sind alle Wesen in der Welt miteinander verbunden.

4.2.1 Der Gott in uns

Das bedeutendste Sprachsymbol des Iyarischen (s. 5.2) ist „I and I“ bzw. „I&I“, in dem die Einheit des Sprechenden mit dem höchsten Jah und seinen Glaubensbrüdern mitschwingt. Nach Dennis Forsythe unterscheidet man ein „little I“ und ein „Big I“. „Das ‚little I‘ oder Ich (englisch: *me*) bezieht sich auf das untere Selbst des Menschen, auf seinen Körper und sein Ego, jenen Teil von ihm, der geboren wurde und sterben wird. Es ist dieses ‚little I‘, das Begierden, Streben, Elend, Glück erlebt, Handlungen vollzieht und den Tod fürchtet. Es ist das äußere Gewand des ‚Big I‘, ein Instrument, durch das sich das ‚Big I‘ auf der materiellen Ebene manifestiert. Das ‚Big I‘ ist das ewige, unsterbliche oder ‚wahre‘ Selbst, das niemals geboren wurde und niemals sterben kann. Es ist der Geist des Göttlichen und Heiligen, das in der Tiefe eines jeden seinen Sitz hat“ (25).

Das Ziel der Rasta-Anhänger besteht also in der Erkenntnis des Selbstes und in der Verschmelzung des „little I“ mit dem „Big I“, „so daß das ‚little I‘ der Wirklichkeit mit Worten und Gedanken erhöht wird und die Person zu einem ‚little I‘ (wie ein kleines Kind) in Beziehung auf das ‚Greater I‘, dem Vater und Geber wird“ (26) – entsprechend dem Ausspruch Jesu in Joh 12,32: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.“ Selbstverwirklichung wäre dann „I-nity“: Verschmelzung von „Big I“ und „little I“ – nach dem Vorbild von Vater und Sohn.

Es stellt sich nun die Frage nach der Herkunft dieser Vorstellung von „Unity“ bzw. „I-nity“. Man könnte auf Parallelen in der jüdischen Mystik verweisen. So besteht beispielsweise in der lurianischen Kabbala die Erlösung in dem Prozeß des Tikkun, d.h. in der Heraufführung der göttlichen Lichtfunken (*Nizozot*) aus der Materie und ihre Reinkarnation in den Bereich des Göttlichen. Es wäre aber doch ziemlich abwegig, wollte man unterstellen, die an Religion nicht interessierten Plantokraten hätten ihre Sklaven in jüdische oder christliche Mystik eingeführt. Eher ist an afrikanische Formen des Mystizismus zu denken.

Janheinz Jahn hat darauf hingewiesen, daß die afrikanische Gottesverehrung kein eigentlicher Gottesdienst ist, da der Gottheit nicht gedient wird: „Sie wird angerufen, herbeizitiert und durch die Gläubigen verkörpert“ (27). Folglich wird die Gottheit auch nicht transzendent gedacht, sondern als während der Glaubenshandlung anwesend. So ist das auch heute noch im jamaikanischen Pocomania-Kult (siehe S. 9). Im Zusammenhang mit der noch zu schildernden Geistbesessenheit kommt es nach Jahn zu einer Aufnahme der göttlichen Kräfte durch den Menschen: „Er erlebt sich als universale Kraft, stärkt sein Sein, seine Lebenskraft, indem er mit den übermenschlichen Kräften kommuniziert, seine Bindung (religio!) an diese Kräfte erlebt“ (28).

Die Rastafaris kennen zwar nicht das Phänomen der Geistbesessenheit im herkömmlichen Sinn, betonen aber die persönliche Erfahrung und die auf Vereinigung abzielende Meditation mittels Ganjagenuß. Ganja oder Marihuana (*Cannabis sativa*), auch „Herb“, „Kraut“, genannt, „ist das Brot Jerusalems, Königsbrot, Brot des Lammes, Kraut der Weisheit, Kraut Salomos, Stärke“ (RASTAFARI). Der „Ganjagebrauch findet sich hauptsächlich bei den armen, ausgebeuteten Massen und bei den Rastas, die den brennenden Busch als euphorisches und mystisches Sakrament erfahren, das Erleuchtung und Erleichterung bringt inmitten der

harschen Wirklichkeit sozialer Entfremdung und bitterer Armut“. Dieses erinnert dann doch an das Phänomen ekstatischer Besessenheit, bei der es auch darum geht, die realen sozialen Rahmenbedingungen zu überschreiten und die verweigerte kollektive Freiheit respektive die vorenthaltenen politischen Rechte vorwegzunehmen. Jean Duvignaud ist sicherlich im Recht, wenn er in der Geistbesessenheit zwei Vorstellungswelten sich verschmelzen sieht: eine, die auf Afrika verweist, und eine zweite, die den realen sozialen Zwängen eine andere Seinsordnung entgegensetzt (29). Die von den Besessenen existentiell erfahrene Wirklichkeit wird von Gott oder den Göttern bestimmt, „denn die Götter entreißen den Menschen seiner Bedingtheit als Sklave oder Proletarier“ (30).

Hier wie dort ist das Ziel die engste Einigung mit Gott – Jah in der Diktion der Rastas: „Das Ritual des Herumreichens der Pfeife, der Schluck aus dem Kelch (Bezeichnung für die Wasserpfeife), ist Teil der Verehrung Jahs; dies wird als eine Anrufung der universalen Kraft des Allmächtigen verstanden. Das Rauchen des Krautes in einer Versammlung symbolisiert Vereinigung und Einheit, ‚I-nity‘, unter denen, die da vor Jah versammelt sind. Es verbindet die Anwesenden in der Fülle der göttlichen Kräfte, schafft einen vibrierenden Austausch von Meditation zwischen allen, die am Sakrament teilhaben“ (RASTAFARI). Das Heilige Sakrament aber gilt als eine Gabe des Schöpfers, von der die Bibel berichtet: Gen 1,29; Ps 18,9 und Offb 22,2.

Wollte man hiergegen einwenden, daß die Bibel an diesen Stellen nicht von Marihuana spricht und daß der Gebrauch desselben noch keine Gottesverehrung darstelle, so würde das einen Rasta nicht überzeugen. Denn die Bibel – so der Soziologe und Rastafari Dennis Forsythe – ist von ihrer Natur und ihren Symbolismen her grundlegend *afrikanisch*, „trotz ihrer Verdrehungen durch unsere Eroberer“. „Für die Brüder ist Ganja der mystische Leib und Blut von ‚Jesus‘ – das Brandopfer für Gott, aus Feuer gemacht – welches den einzelnen sehen und erkennen läßt den ‚lebendigen Gott‘ oder den ‚Gott-im-Menschen‘. Sie leiten ihre moralische Berechtigung zum Gebrauch der Kräuter von ihren persönlichen Erfahrungen mit der Pflanze und auch aus dem Buch Genesis ab, das den Gebrauch von ‚allen Pflanzen, die Samen bringen‘, gestattete“ (31).

Leicht lassen sich hierzu Parallelen zu afrikanischer Religion, etwa der Religion der Yoruba ziehen, die es wesentlich mit Offenbarung zu tun hat. Die Erscheinung Gottes in und unter Menschen bedeutet Erlösung, weshalb die Einigung mit einem Orisha in der Geistbesessenheit gesucht wird (32). Auf diesem Hintergrund wird in der Rückschau verständlich, warum die schwarzen Sklaven am Abendmahl gerne teilnahmen: Über die heilige Nahrung gelangte der mächtige Gott der Weißen in den eigenen Körper. In den „Revival Cults“ Jamaikas stehen christlicher Altar, Kerzen und Gaben immer noch im Zentrum der Zeremonie.

Die von Forsythe geschilderten Erfahrungen mit „Herbal Meditation“, die auch mit Atemtechniken verbunden sind, bestätigen, daß hier Bewußtseinszustände durchlaufen werden, die als ekstatisch zu bezeichnen sind: „Auf meiner nun erreichten Bewußtseinsebene glaube ich an ‚Engel‘, ‚Wunder‘ und ‚Propheten‘, da ich diese Dinge mit meinen eigenen Augen gesehen habe und allezeit ein Teil dieser wunderbaren Prozesse gewesen bin. Auf meiner gegenwärtigen Bewußtseinsebene kann ich einen Schöpfer, ein Universum, einen Vater ‚sehen‘, nicht als Bild eines Menschen, aber in Gestalt eines Balles von Energie-Feuer-Intelligenz, der aus sich selbst ausendet ... Söhne, dem Bilde nach wie Jesus, um den

zur Humanität führenden Pfad zu erleuchten. Ein ‚Schöpfer‘, der fortwährend ‚Urteile‘ aussendet, in jeglicher Form“ (33). Jeder Mensch – so Ras Hu-I – hat Ras Tafari in sich, hat folglich etwas Göttliches in sich.

4.2.2 Haile Selassie – der lebendige Gott

Die „Urteile“ betreffen Babylon, wo die Rastas in der Zerstreuung leben. Der von den Kirchen gelehrte Je-sus (in englischer Aussprache Jeezas, mit langem i und weichem s) bezeichnet Babylons Wirklichkeit, ist eine Pseudo-Gottheit, durch die der weiße Mann die schwarze Rasse ausbeuten will. Je-sus ist Inbegriff der Verfälschung der christlichen Botschaft. Mit den Worten eines Rastas: „Das Römische System (Symbol der degenerierten westlichen Welt) geht davon aus, den Leuten zu zeigen, daß Christus tot sei, aber das Prinzip des Orthodoxen (Systems) besteht darin zu zeigen, daß Christus lebt, inkarniert als Mensch – im Menschen –, so daß deine Seele, dein Bewußtsein, dein Körper, deine Gesamtstruktur eins werden“ (34). Die richtige Aussprache von Jesus gleicht der von Jesse (Jes-se, mit kurzem e); Je-sus dagegen stellt eine Verfälschung des ursprünglichen amharischen Namens dar.

Jesus wurde in Afrika geboren, war also ein Schwarzer, wie auch Gott selbst. Daß Gott oder Jah schwarz ist, wird aus Jer 8,21 abgeleitet: „Ob des Schlags der Tochter meines Volks bin ich zerschlagen; ich bin schwarz („black“ in der englischen Bibel!), Entsetzen hat mich ergriffen“. Das hebräische Verb *qadar* wird üblicherweise mit „niedergedrückt“ oder „in Trauer sein“ übersetzt, kann tatsächlich aber auch „schwarz sein“ bedeuten. Im rabbinischen Schrifttum ist die Grundbedeutung eben diese, während im übertragenen Sinne „traurig sein“ zu übersetzen ist. Wenn Gott aber schwarz ist, dann ist Schwarz ein Synonym für Heiligkeit. Des weiteren wird Ps 87,3-4 – wobei in der englischen Übersetzung wieder „Äthiopien“ für „Kusch“ steht – entnommen, daß Jah in Äthiopien geboren wurde.

Die ersten Menschen, die Jah in Gen 1,26 nach seinem Bilde schuf, waren *schwarze* Menschen, da ja auch Gott schwarz ist. Sie waren Gottes Auserwählte, denen er den Auftrag erteilte, fruchtbar zu sein und die Erde zu bevölkern. Bedeutsam ist auch, daß nach diesem Schöpfungsbericht, der bibelwissenschaftlich der Priesterschrift aus der exilisch/nachexilischen Zeit zuzuordnen ist, Jah den Mann und die Frau gleichzeitig und damit gleichwertig geschaffen hat.

Erst danach hat Jah in Gen 2,7ff Adam und Eva geschaffen, die Vorfahren der Weißen, und zwar nacheinander und nicht gleichwertig. Ihnen wurde die Bearbeitung des Bodens aufgetragen – man denke an Hams Verfluchung und Dienstbarkeit (siehe S. 5) –, nicht jedoch wurde ihnen gesagt, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren. Daher mußte beider Sexualität zur Sünde führen. Nach diesem zweiten Schöpfungsbericht des Jahwisten aus der Zeit um 930 v. Chr. sind die Weißen nach Gottes Willen den Schwarzen unterlegen, die zusammen mit den Farbigen die Mehrheit der Weltbevölkerung stellen.

Aus den Ausführungen wird für die Rastas deutlich, daß der Gott der Christen nicht der wahre Gott der Bibel sein kann. Er ist ein Zerrbild Jahs – ein Gott des Hasses, des Blutes, der Unterdrückung und des Krieges. Die wahren Werte

sind dagegen Liebe, Einheit, Friede, Gleichheit und Gerechtigkeit. Diese sind die wahren Gesetze des Lebens, nur sie garantieren das ewige Leben. Während die Weißen in Gemeinschaft mit Satan und dem Papst leben und sich selbst zerstören, leben die Rastas den von der Bibel vorgeschriebenen heiligen Weg und werden das ewige Leben gewinnen.

Was die Weißen vor aller Welt verbergen, ist die Tatsache, daß Jah ein lebendiger Gott ist. Rastafaris glauben daher nicht an den Tod, sondern an das ewige Leben – hier im Diesseits, heißt es doch Röm 6,23: „Denn der Sünde Sold ist der Tod, Gottes Gabe aber ist ewiges Leben.“ Die Rasta-Theologie kann auf Lev 21.1.4 und Mt 8,22 verweisen, wonach die Lebenden nichts mit den Toten zu schaffen haben. Wer in dieser Zeit der höchsten Offenbarung von Jah Rastafari stirbt, der hat den heiligen Weg nicht richtig beschritten, hat Gott gegenüber gefehlt. Da aber natürlich auch Rasta-Brüder sterben, ist diese Erklärung letztlich unbefriedigend, andere Interpretationen des biologischen Sterbens werden gesucht. Leonard Barrett zitiert Ras Moses von der „Mystic Revelation of Rastafari“:

„Selbst wenn ein Rastafari infolge hohen Alters stirbt, ist er nicht wirklich tot. Die Atome seines Körpers wandern zurück in die Gesamtheit der Dinge. Dieselben Atome werden wieder für die Neubildung anderer Babies benutzt, und das Leben setzt sich fort wie zuvor“ (35).

Dies aber ist nahezu die klassische afrikanische Vorstellung von Seelenwanderung, wie sie heute z. B. bei den Yorubas noch anzutreffen ist. Doch schon Christian Oldendorp berichtete 1770 in seiner Geschichte der Herrnhuter Mission auf der Karibikinsel St. Thomas von diesem Glauben der Afrikaner:

„Die Lehre von der Seelenwanderung eines Körpers in einen anderen wird weitgehend von den Karabari und vielen anderen schwarzen Nationen akzeptiert. Sie behaupten, daß die Seele eines Verstorbenen in einem Kind reinkarniert wird, das unmittelbar nach seinem Hinscheiden geboren wurde. Von einigen Negern wurde mir sogar zuverlässig von dem weitverbreiteten Glauben an die Reinkarnation der menschlichen Seele in Huhn, Fisch oder in irgendeinem anderen tierischen Körper berichtet. Dieser Glaube an die Seelenwanderung hat auf einige Neger einen sehr nachteiligen Einfluß. Denn, wenn das Sklavendasein in Westindien für sie zu hart wird, nehmen sie sich das eigene Leben, in der Hoffnung, daß ihre Seelen in ihre Heimat zurückwandern und dort in einem neugeborenen Kind sich reinkarnieren werden. Einige stellen sich sogar ihre eigene körperliche Auferstehung in Guinea vor. Die einzigen Personen, von denen man denkt, daß sie von der Möglichkeit ausgeschlossen sind, ein erfolgreiches neues Leben in einem anderen Körper zu beginnen, das sind Mörder und ähnliche Verbrecher“ (36).

Wenn einige Rastas heute glauben, daß Gott sich in Mose, dann in Elia und Jesus offenbart hat, in fleischlicher Gestalt wohl gemerkt, dann muß man nicht unbedingt an den Einfluß etwa der indischen Avatara-Lehre denken, nach der Gott Vishnu zur Wiederherstellung der kosmischen Ordnung nacheinander mehrere „Abstiege“ auf die Erde unternommen hat. Andererseits ist natürlich nicht zu leugnen, daß die Briten nach der Abschaffung der Sklaverei u. a. auch Inder als billige Arbeitskräfte nach Jamaika brachten. Gewisse Übereinstimmungen zwischen den Anschauungen der Hindus und den eigenen in dieser Sache wird den Schwarzen sicherlich nicht verborgen geblieben sein.

Höhepunkt aller göttlichen Offenbarungen ist Selassie I. Er ist der wiedergekehrte Christus und wie dieser nach Hebr 2,9f zeitweilig menschlicher Begrenzung unterworfen. Selassie I ist die logische Erfüllung der biblischen Verheißungen, „aber sie ist letztlich nur bedeutungsvoll, weil in Selassie die schwarze Rasse wieder als auserwähltes Volk auf den ihm zukommenden Platz gelangte, mit Gott als seinen König“ (37). Damit ist 1. Joh 4 mit seiner Vorstellung vom Fleischsein Gottes erfüllt. Denn Gott ist kein Duppy oder Geist, sondern ein Gott der Lebenden, in *dieser* Welt und nicht in einer transzendenten. Gott ist aktiv tätig in *dieser* Welt und in *diesem* Leben, im Menschen und in der Natur: der Geist im Körper:

„Selassie bewegt sich in 72 verschiedenen Formen
72 verschiedenen Namen
72 verschiedenen Nationen
72 verschiedenen Sprachen
Selassie-I ist der erste antike König der Schöpfung-Geburt
jetzt und für immer („I-vermore“)
Ich („I“) akzeptiere Selassie als meinen („I“) persönlichen Vater
meinen („I“) persönlichen Lehrer
meinen („I“) persönlichen Herrn
(allerherzlichst)
Jah, der Allerhöchste, der König Alpha und Omega ist
erster und für immer
Anfang und Ende.
Selassie-I lebt in den Herzen der „I and I“-Brüder („I-dren“)
als ein Schöpfer Zions und der Erde
und aller Dinge und aller Völker.
Ich („I“) lebe mit „I-Vater“, denn „I-Vater“ lebt für immer und ewig
wie Sonne, Mond und Sterne“ (38).

Diese Art von Hymnus stammt aus einer Versammlung, die Rastas eine Woche nach dem Tode des äthiopischen Kaisers – er war am 27. August 1975 gestorben, entmachtet und gedemütigt durch sein eigenes Volk – in Claredon abhielten. Ergänzend sei hinzugefügt, daß „Omega“ hier die Mutter der Schöpfung meint, neben König Alpha als Vater der Schöpfung den weiblichen Aspekt Gottes verkörpernd. Beide werden symbolisiert durch Mond und Sonne und sind personifiziert in Kaiser Haile Selassie und Kaiserin Menen. Ihr Name gilt als höchster Titel, den eine Rasta-Frau erhalten kann.

Auffallend ist die Zuversicht, daß Selassie nicht tot ist. Wie könnte es auch möglich sein, daß der Schöpfergott stirbt?! Außerdem wird man auf den schon angeführten Gedanken der Reinkarnation verwiesen: Selassie I ist der Schöpfergott in seiner 72. Verkörperung auf dem Planeten Erde, es hat also bereits andere als Ausdruck der Macht des Allmächtigen gegeben. Die derzeit letzte Reinkarnation war bereits lange vorher angekündigt, z. B. in Ps 68,5: „Machet Bahn dem, der durch die Wüste herfährt.“ Aber gleichzeitig wird an diesem Hymnus, der von einer Ubiquität oder Allgegenwart des reinkarnierten Gottes in Raum und Zeit ausgeht, deutlich, daß Reinkarnation hier vermutlich nicht im Sinne eines Durchgangs der Seele von einem Körper in einen anderen zu verstehen ist.

Schaut man sich einmal die Yoruba-Vorstellungen über Reinkarnation genauer an, dann fällt auf, daß hier ein recht komplexes Modell vorliegt. Die Toten leben weiter in der Welt der Ahnen, nachdem sie im Gericht vor dem höchsten Gott Olódùmarè bestanden haben. Sie können aber *gleichzeitig* reinkarnieren in einem oder sogar mehreren Enkeln oder Großenkeln. Was in den Körpern eines neuen Menschen transmigriert, das ist des Ahnen *orí*. Viele können also gewissermaßen als „partielle Reinkarnationen“ daran partizipieren, wiewohl nur das unmittelbar nach dem Tod eines Großelternteils geborene Baby den Status eines „Vater kehrt zurück“ oder „Mutter kehrt zurück“ zugesprochen erhält. *Orí*, die Persönlichkeitsseele, ist jedoch Symbol für die Essenz des Seins und damit verbunden mit Orishè, der Hauptquelle des Seins, welche Olódùmarè selbst ist. Folgen wir Bolaji Idowu, einem der besten Kenner afrikanischer Religion, dann besteht die Funktion Olódùmarès, des höchsten Gottes, darin, *orí* in den Menschen zu bringen, „denn er ist die Eine unerschöpfliche Quelle des Seins. Das bedeutet, daß der Mensch ohne ihn nicht leben kann. Der Yoruba ist sich der Tatsache voll bewußt, daß ‚wir in ihm leben und weben und unser Sein haben ... Wir sind seines Geschlechts‘ (Apg 17,28)“ (39). In der Rasta-Theologie heißt es, in nicht zu übersehender Affinität: „Rastafari ist die Manifestation des Vatergeistes auf Erden in unserem Millenium, ein gegenwärtiges Christusbewußtsein, das sich zu einer lebendigen geistigen Bewußtheit hinentwickelt ...“ (RASTAFARI).

Die älteren Rasta-Brüder, sofern sie aus Jamaika stammen, konnten am 21. April 1966, als Haile Selassie die Insel besuchte, den lebendigen Gott sehen, hören und anfassen. Ein „Wunder“ begleitete seine Ankunft: Just als der Kaiser landete, kam die Sonne durch die Wolken hervor und der starke Regen hörte auf. „Der Tag ist gekommen. Gott ist unter uns. Laßt uns den Saum seines Gewandes berühren“ (40). Der Kaiser soll geweint haben ob des begeisterten Empfanges durch die Rastas.

4.3 Äthiopien – das wahre Zion der Rastafaris

Aus sozialpsychologischer Sicht bot sich Äthiopien als Zentrum afrikanischer Hoffnung an, war es doch der einzige Staat auf diesem Kontinent, der über eine lange historische Kontinuität verfügte und – wie ein Fels in der Brandung – sich aller Anstürme von Invasoren zu widersetzen wußte. Nicht nur hatte es sich politisch-militärisch den Weißen gegenüber – seien es nun Muslime oder Christen – als gleichwertig erwiesen, es verfügte zudem noch über eine Tradition – gemeint ist das Buch „Kebrä Nägäst“, die „Herrlichkeit der Könige“ –, nach der ihre Herrscher ihre Abkunft von den Königen des Alten Testaments ableiteten und als Nachkommen Davids und Verwandte von Jesus Christus galten, die Bewohner des Landes als das auserwählte Volk.

Zion, die „himmlische Lade des Gottes Israel“, wurde von Israel genommen, weil dieses wegen seiner Sünde verstoßen worden war: „Zion aber hat seinen Wohnsitz bei deinem Erstgeborenen genommen und wird zur ewigen Erlösung des Volkes Äthiopiens werden ...“ (42). Selbst in der Äthiopischen Verfassung von 1955 hieß es noch: „Die Würde des Kaisers bleibt für immer mit der Dynastie des Kaisers Haile Selasse I. verbunden ..., der aus der ununterbrochenen Linie der Dynastie Menilleks I., dem Sohn der äthiopischen Königin Saba und dem König

[Der Hinweis auf Anmerkung (41) fehlt im Text der Druckfassung, im Anmerkungsverzeichnis ist die Anmerkung jedoch aufgeführt; Anm. die Redaktion].

Salomon aus Jerusalem stammt“ (43). Menelek hatte die Bundeslade – so die äthiopische Reichsideologie – heimlich von Jerusalem nach Aksum bringen lassen, wodurch deren Herrscher als Nachfolger des davidischen Erbes und Träger der in Ps 89 überlieferten Verheißung an die Nachkommen Salomos legitimiert wurden.

Den Rastafaris ist dieses wohl bekannt: „Die Kultur und die Bevölkerung Äthiopiens gelten als israelitisch. Dies wird als historische Tatsache hergeleitet von der Abstammungslinie der äthiopischen Könige, die auf Menelik I (ohne Punkt!) zurückgeht, den Sohn aus der Verbindung König Salomos und der Königin Makeda von Saba – seit jenen Zeiten eine ununterbrochene, göttliche und biblische Reihe von Monarchen bis hin zu Seiner Kaiserlichen Majestät (= Haile Selassie I)“ (RASTAFARI). Offensichtlich ist aber nicht bekannt, daß das „Kebrä Nägäst“ zwischen „Itjopja“ und dem „Land der Schwarzen und Nackten“ unterscheidet, die Weltherrschaft dem „Samen Sems“ und die Knechtschaft dem „Samen Hams“ zuschreibt (44).

Die heilstheologische Ausdeutung der Person Haile Selassies hängt engstens mit den Würdebezeichnungen zusammen, die ihm – wie auch schon seinen Vorgängern – auf dem Hintergrund der uralten Reichstheologie verliehen wurden. Der Kaisertitel oder *Negusä Nägäst*, „König der Könige“, stellt die Verbindung her zu Daniel 2,31-42, wo nach Rasta-Interpretation zum einen der Niedergang von England, Frankreich, Belgien und Deutschland – die ehemaligen Kolonialmächte Afrikas! – vorausgesagt wurde, zum anderen aber die Bestimmung der Schwarzen zur endzeitlichen Herrschaft, Rastafari aber ist das „Heilige Volk“ von Jes 62,12, die „Erlösten des Herrn“ – die wahren Israeliten! Diese sind, nach der Lehre des Rasta-Propheten Samuel Elisha Brown, die aus den zwölf Stämmen sich zusammensetzenden Hundertvierundvierzigtausend aus Offb 7, 4 und 14,1:

„Wir sind die Vorhut von 144 000 göttlichen Auserwählten, die ihrerseits 468 000 Millionen (Schwarze) und die gesamte Welt befreien werden. Wir sind die Jünger von Rastafari, die mit Gott gegangen sind seit der Zeit, in der das Fundament der Schöpfung gelegt worden ist, durch 71 Körper, um das 72. Haus der Macht zu erblicken, das für immer herrschen wird. Wir sind die Erfüller der Prophezeiung; wir wußten zuvor, daß, wenn im Land von Davids Thron ein König gekrönt werden würde, dieses Wesen Schiloah sein würde, der Gesalbte, der Messias, Christus, wiedergekehrt in der Person von Rastafari (und er trägt einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte: König der Könige und Herr aller Herren – Offb 19,16)“ (45).

Diese Schar „versiegelter Heiliger“, die sich auf dem Zion sammeln werden, sind diejenigen, die die Irrlehren von Babylon nicht angenommen haben: „In ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; sie sind unsträflich“ (Offb 14,5).

Zion ist der Schnittpunkt, wo sich – wie das obige Zitat zeigt – Judentum und Christentum treffen. Daher trägt der inkarnierte Gott, der nach Ps 87,3f aus Äthiopien (= Kusch) kommt, die Titulatur I.N.R.I.: „I Negus Rule Ithiopia“. Er, der bei der Kaiserkrönung „König Israels“ genannt wurde, unterschrieb wie seine Vorgänger mit „Auserwählter Gottes“ und „Der Löwe aus Juda hat überwunden“ (46). Der in der Rasta-Literatur Haile Selassie oft zugesprochene Titel des „Erobernden Löwen aus dem Stamm Juda“ wurde von Menelik II. geführt.

Neben der mit Zion verbundenen Auserwählung ist vor allem die Löwen-Symbolik von konstitutiver Bedeutung für Rastafari: Der Löwe mit Krone und Kreuzstab zierte das Emblem des kaiserlichen Äthiopiens. Die „Dreadlocks“ symbolisieren die Löwenmähne.

„Ungeachtet aller Unterschiede versuchen Rastas, Gesicht(szüge), Stärke und Furchtlosigkeit zu verkörpern, die aus der machtvollen Formel der Selbstverwirklichung kommt: ‚Ich bin ein Löwen-Mensch‘. Darüber spricht man nicht, als ob es nur einen mentalen Entschluß mit sich bringe, vielmehr beinhaltet das einen wirklich revolutionären Wandel des Individuums auf der organischen Ebene. Ich kann einen Rasta benennen, indem ich auf seine allgegenwärtigen Schwingungen schaue, und nach kurzem Wort austausch wird sein Niveau sich deutlich mitteilen“ (47). Ausdruck positiver Schwingungen ist das Rasta-Wort *Irie*, das man bisweilen vom hebräischen und damit biblischen *arjeh*, „Löwe“, und *Ariel*, „Löwe Gottes“ (z. B. Jes 29,1), ableitet. Löwen begleiten das Bild des Kaisers und zieren die Räumlichkeiten der Rastafaris. Nicht zuletzt ist der Löwe auch ein Symbol Afrikas.

Gegenspieler des Löwen ist in der afro-jamaikanischen Folklore Anancy, die Spinne. Über sie kursiert eine Anzahl von Geschichten, die der Gattung der ätiologischen Sage zuzuordnen sind. Warum dieses afrikanische Erzählgut in der Neuen Welt überlebte, erklärt Leonard Barrett: „Anancy, die Spinne, der Trickstergott des Akan-Volkes, gleicht sehr wohl dem Legba des Fon-Volkes und Eshu der Yoruba. Diese Gottheiten haben gemeinsam einen herausragenden Charakter und dieser besteht in ihrer Fähigkeit, die Pläne des Menschen zu durchkreuzen. Sie freuen sich über Konfusion und fühlen sich nicht wohl, wenn sie nicht einige Mätzchen am Laufen haben. Anancy ist der Architekt der Verwirrung, er bringt alles durcheinander, womit er beschäftigt ist; dennoch erreicht er es, am Ende den größeren Nutzen aus der Affäre zu ziehen“ (48). Das aber ist typisch für Babylon, d.h. die westliche Gesellschaft.

Wie Gott im Alten Testament mit dem Löwen verglichen wird (z. B. Jer 50,44; Hos 13,7) und Haile Selassie in enger Beziehung zu diesem Symboltier steht, so muß auch der Rasta – wie soeben gezeigt wurde – dem Löwensymbolismus entsprechen. Aber dieser alttestamentliche Symbolismus wird ergänzt bzw. konkurriert mit dem des Lammes aus dem Neuen Testament. Denn da Haile Selassie auch *Christus redivivus* (der wieder erweckte Christus) ist, muß die Symbolik des „Lammes Gottes“ (Joh 1,29; Offb 5,6; 7,10) übernommen werden. Die Verse 5 und 6 von Offb 5 zeigen deutlich das Zusammengehen alttestamentlicher und neutestamentlicher Messiasbezeichnungen: des siegreichen Löwen aus dem Stamme Juda, dem Geschlecht Davids, mit dem Lamm Gottes. Des weiteren ist es nur natürlich, wenn auch der „Gute Hirte“ von Joh 10,11 als Jesusbezeichnung übernommen wird sowie die damit verbundene Selbstbezeichnung der Rastas als „Schafe“. Dabei ist man sich durchaus im Klaren darüber, daß die Symbolik des Schafes in einem scharfen Gegensatz zu der des Löwen steht. Der schon erwähnte Forsythe sieht in der Anancy- und Löwen-Symbolik mehr den extrovertierten und handelnden Menschen abgebildet, während das Lamm das Symbol einer höheren Ebene des Menschseins verkörpert: „Das Lamm ist das friedlichste aller Lebewesen, Symbol der Unschuld und Wahrheit, unwandelbar in seiner Natur, ein Freund der Kinder, und steht für eine dem Tricksterwesen und Dualismus von Anancy oder der kriegerischen Aura des Löwen entgegengesetzte Welt“ (49). Am Ende wird Gott das Lamm zum Sieg führen (Offb 7,17); diejenigen aber, die auf Seiten des Lammes, des „Königs

der Könige“, sich befinden und zu ihm stehen, wenn er von Babylon angegriffen wird, das sind die Berufenen und Auserwählten (Offb 17,14) – das sind die Rastafaris.

Was hier von Seiten der Rastafari-Theologie an Enteignung fremder religiöser Traditionen vollzogen wird, unterscheidet sich in der Sache auch nicht von dem Unterfangen des aksumitischen Geistlichen Yeshaq (Isaak), der im 14. Jh. durch die Abfassung des „Kebrä Nägäst“ die Legitimation für die „Salomonische Dynastie“ in Äthiopien schuf. Indem die Rastafaris ebenfalls auf die Davids- und Ziontradition zurückgreifen und diese mit dem obsiegenden Christus-Lamm aus der Offenbarung verknüpfen, schaffen sie sich ein Realitätsgefüge, in dem sie als Auserwählte leben können. Die Verknüpfung von jüdischen und christlichen Vorstellungen führt zu einem Prozeß der Selbstemanzipation. Die Übernahme der christlichen Lamm-Symbolik wirkt jedoch einer nationalistischen Interpretation der Tradition von Zion entgegen: Der Rasta-Zionismus bleibt eine religiöse Größe, die allerdings zu einer nationalen Identität verhilft.

4.4 Von der „Babylonischen Gefangenschaft“ der Rastafaris

Das Weltbild der Rastas ist im Sinne biblischer Apokalyptik zutiefst dualistisch, wie die Bezeichnung Babylon für die Nicht-Rastafari-Welt zeigt.

„*Babylon*. Das korrupte Establishment der westlichen Gesellschaft. Der Westen und die westliche Zivilisation, gegründet auf Kapitalismus und Imperialismus, haben sich die Herrschaft über die Menschheit angemaßt. Das Wort wird auch in der engeren Bedeutung ‚Polizei‘ verwendet, denn diese schützt ja das niederträchtige System. Manchmal wird es auch speziell als Bezeichnung der ehemaligen Kolonialmacht England benutzt, dem Zentrum der Finsternis und Verderbtheit“ (RASTAFARI).

In der alttestamentlichen Prophetie meint Babylon das geschichtliche Babel, das „ in den umfassenden Zusammenhang des göttlichen Heilshandeln einbezogen (wird) als Typus für andere Ereignisse in der Begegnung zwischen Gott, Mensch und Satan“ (50). Das typologisierte Babylon wird später, in frühjüdischer, talmudischer und frühchristlicher Zeit, als „Instrument im geistigen Widerstand gegen das politische Rom“ benutzt.

„*Babylon dread*“, das „schreckliche Babylon“ nach Offb 17,5 bzw. das „Römische System“ ist die furchtbare Welt, in der die Rastas leben müssen, ist das Exil, aus dem sie wie die Juden heimkehren wollen in das gelobte Land Zion. Aber nicht mehr die Juden gelten als das wahre Israel, sondern die Rastafaris sind die Auserwählten, die auf dem Berge Zion leben werden. Das ist besiegelt in dem Bund mit dem Allmächtigen. Doch was sie mit den Juden gemeinsam haben, das ist die Exilsituation: Zerstreuung und Verfolgung – die beide in der Bibel überliefert sind. Diese doppelte Erfahrung – die wirklich geschichtliche und die literarisch überlieferte – sind für die Rastafari-Existenz konstitutiv. Auch die Erlösung verläuft wieder doppelgleisig: Die geschichtliche Existenz Haile Selassies wird mit der biblischen Prophetie, also mit der literarischen Erfahrung,

verknüpft. Bibel und Geschichte legitimieren sich gegenseitig und sind dann nicht mehr voneinander zu scheiden, wie das folgende Gedicht von Jah Wayne zeigt:

„Woher ich kam, kam ich in Ketten
Meine Hände und Füße waren gefesselt ans Deck der Gefangenschaft,
lauschend auf die Wellen der brüllenden See.
Ich wußte nicht, wohin es ging ...
Gebt acht, Philister, Babylonier und Leute aus Rahab mit euren Tiraden
Gebt acht, I-thipier, denn dieser Mann JAH wurde dort geboren
Im Palast der Schwarzen Vorherrschaft, gib acht
Ich, König JAH, lebe
regierend im Ruhme immerdar“ (RASTAFARI).

Babylon ist eine nicht zu leugnende Realität, die tagtäglich erlebt wird und daher Rastafaris Vorstellungen über Gott und Zion plausibilisiert. Babylon begann mit der Versklavung, d.h. mit Ausbeutung und Entfremdung, führte über den Kolonialismus in die nachkoloniale Phase, die gekennzeichnet ist durch eine tiefgehende soziale und ökonomische Benachteiligung des aus Afrika stammenden Bevölkerungsteils. Dieser machte nahezu 90 % der Gesamtbevölkerung Jamaikas aus. Es gehört zu den immer wieder kolportierten Mythen der Neuen Welt, daß es in den gemischtrassigen Gesellschaften – z. B. in den USA und Brasilien – keine Rassendiskriminierung gebe. In Wirklichkeit spielt die Hautfarbe eine entscheidende Rolle bei der Benachteiligung. Der jamaikanische Soziologe Rex Nettleford dürfte deshalb mit seiner Analyse im Recht sein, daß das Phänomen Rastafari „eine natürliche und logische Entwicklung der sozialen, ökonomischen und psychologischen Bedingungen der jamaikanischen Gesellschaft darstellt. Die Rastafaris sind das Barometer der sozialen und ökonomischen Pressionen in der Gesellschaft gewesen, vor allem in jenem Segment der Bevölkerung, das lange schon das Gefühl hegte, betrogen und beraubt worden zu sein“ (51).

Eine zweite Ursache, warum die Rastas zu einer neuen Wirklichkeit aufgebrochen sind, dürfte darauf beruhen, daß es – wie der historische Rückblick zu zeigen versuchte – von Anfang an zwei Jamaikas gab und daß die interkulturelle Begegnung mit Europas Kultur, insbesondere mit der Bibel, nicht in dem gewünschten Umfang zu einer Akkulturation der Afrikaner führte, sondern in nachhaltiger Weise zu einer Wiederentdeckung Afrikas und seiner religiösen Vorstellungen. Auf jeden Fall waren die Afro-Jamaikaner nicht bereit, willfährig die ihnen von den Weißen zugedachte Rolle des Dienens zu übernehmen. Wenn die Rastas heute nicht länger auf eine Rekompensation durch einen weißen Gott im Himmel warten wollen, sondern hier auf Erden eine Veränderung der Verhältnisse wollen, dann verbirgt sich dahinter noch etwas vom rebellischen Geist der Maroons. „Wir wollen keine Versprechungen mehr, wir wollen Erfüllung jetzt. 300 Jahre Sklaverei in der westlichen Welt – mit welchem Ergebnis? Jamaikas Unabhängigkeit ist nicht mehr als eine Quelle ohne Wasser, eine Schatzkammer ohne Geld“ (52).

Man kann dieses Ansinnen auch im Geist jüdischer Apokalyptik verstehen, denn die zukünftige Welt, der „Olam ha-ba“, ist kein transzendentes Ereignis. Das Kommen des Messias soll ein innerweltlicher Vorgang sein, wie z. B. das Auftreten des Messiasprätendenten Sabbatai Zvi (1626-1676) gezeigt hat. Man könnte auch auf die messianische Geschichtsdeutung im heutigen Israel verweisen, wo orthodoxe Kreise konkrete Ereignisse der jüngsten Geschichte messianisch ausdeuten.

Für Rastafari ist Haile Selassie die messianische Heilsgestalt, der göttliche Erlöser in menschlicher Gestalt, der die Rückkehr nach Zion einleiten wird. Hatte Jah Rastafari doch 1964 in einer Rede in der Stanford University, Kalifornien, versprochen: „Wir Afrikaner werden kämpfen, wenn es notwendig ist, und wir wissen, daß wir siegen werden, denn wir vertrauen auf den Sieg des Guten über das Böse“ (RASTAFARI).

Der Wunsch nach Repatriierung nach Afrika war von Marcus Garvey und den frühen Rasta-Brüdern wörtlich gemeint, wie es mit den folgenden Liedversen ausgedrückt wird: „Oh Vater, befreie uns aus den Ketten Babylons! Und laß uns frei nach Zion gehen! Denn wir werden gewaltsam unterdrückt!“ (53)

Heute sehen viele Rastas Afrika in Jamaika und setzen dem Wunsch der Regierenden nach einer Kreolisierung der Afro-Jamaikaner die eigene Afrikanisierung entgegen. Unter Kreolisierung ist hier die sprachliche und vor allem kulturelle Anpassung gemeint, die zur Entstehung einer neuen Mischkultur führen soll. Aber die Rastas verstehen sich selbst als ein auserwähltes Volk von Afrikanern und festigen die eigene ethno-religiöse Identität durch ein eigenes Kulturverständnis, das dem Anancismus (siehe S. 21) entgegengesetzt wird (siehe 5.2). Denn Babylon ist seinem Wesen nach Anancismus, d.h. eine Überlebenstechnik in einer Welt, die nach dem Vorbild von Anancy darauf abzielt, aus der Interaktion mit anderen größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Dem setzt Rastafari afrikanische Spiritualität und afrikanischen Humanismus entgegen. „Dieser afrikanische Geist“, so der Soziologe Forsythe, „lebt noch und zeichnet uns als ein Volk aus“ (54).

Das neue Selbstbewußtsein der Afro-Jamaikaner als auserwähltes Volk setzt jedoch immer wieder die Bibel und ihr häufig biblizistisches Verständnis voraus. So entspricht es auch dem Gerechtigkeitsinn der alttestamentlichen Propheten, wenn Rastas hier und heute ihr Recht fordern. Als ein Rasta-Bruder aus Surinam auf Reisen durch die Niederlande entdecken mußte, daß er einen holländischen Namen trug, fragte er sich: „Wie kann das sein, sie haben mir ihren Namen gegeben? Was haben sie mit all dem Geld gemacht, das sie an unseren Vorvätern verdient haben? Es ist mein Recht hier in den Niederlanden, mein Erbteil zurückzufordern; eher gehe ich nicht nach Surinam zurück“ (55).

5. Rastafari – a hola way of life

5.1 Die Theokratisierung des Lebens

Der Rastafarianismus ist, insoweit dem orthodoxen Judentum vergleichbar, ein Lebensweg in eine Wirklichkeit, die sich aus einer begrenzten Zahl theologischer „Eckdaten“ ergibt. Und je mehr der Mensch in seiner eigenen Existenz die göttliche Forderung nach einer Theokratisierung des Lebens – im Judentum ist es der Gedanke der Heiligkeit Gottes, aus der die Heiligung des Volkes nach den Vorschriften der Thora folgt (vgl. Ex 19,6) – in die Tat umsetzt, umso wirklicher, d.h. verbindlicher wird diese Wirklichkeit. Der ehrwürdige Samuel Clayton von der „Mystic Revelation of Rastafari“ hat das folgendermaßen formuliert: „Wenn du Gott bist, handelst und verhältst du dich anderen Menschen gegenüber

wie ein Gott. In dieser Weise läßt du dein Licht scheinen, und wenn jeder von uns sein Licht scheinen läßt, schöpfen wir eine gottgleiche Kultur“ (56).

Eine unverwechselbare Besonderheit des Christentums ist es nun jedoch, daß es im Laufe seiner Geschichte die Voraussetzungen zu einer Differenzierung auch der Wirklichkeit, in der das Individuum steht, schuf, nämlich in eine solche säkularer sozio-kultureller Natur und eine solche von religiöser und sinnstiftender Art. Dieses ist für alle fundamentalistisch eingestellten Religionen mit einem holistischen Wirklichkeitsverständnis ein Skandalon, das von der angeblichen Schwäche des Christentums zeugt. Holistisch ist auch die Einstellung des Rastafarianismus, bedeutet doch z. B. das *hola* in der Überschrift im Iyarischen sowohl *holy*, „heilig“, als auch *whole*, „ganzheitlich“, während in der Sprache Babylons *holy* die Assoziation zu *holey*, „löchrig“, von *hole*, „Loch“, erweckt.

Wenn die Rasta-Brüder von der Errichtung der „göttlichen Theokratie“ reden, dann ist damit zum einen die „Jah Rastafari Hola Theocratic Government“ (die Endung -mant für -ment ist iyarischer Herkunft) gemeint, eine Art Rastafari-Regierung mit Jah an der Spitze. Nachdem die Polizei 1976/80 Rastas gewaltsam die Haare während eines brutalen Polizeieinsatzes geschnitten hatte, war es zur Bildung dieser Organisation gekommen, die dann Gespräche mit dem Ministerpräsidenten Manley führte. Zum anderen versteht man unter „Divine Theocratic Government“ jene ethischen Verhaltensweisen und Prinzipien der Lebensführung, die Gott über Mose seinem Volk mitteilte, nach welchen die Israeliten dann lebten. Da sind zunächst die Zehn Gebote, unter denen sich auch fundamentale Sozialgesetze befinden, aber auch solche Vergehen gegen Leib und Leben, wie sie in Ex 21,12.15.16.22 zu finden sind, oder das Verbot der Sodomie in Ex 22,19. Die jüdischen Speisevorschriften, zumindest ein Teil von ihnen, werden beachtet: das Verbot des Blutgenusses Lev 19,26 sowie der Genuß von Kriechtieren Lev 11,41f.44. Natürlich wird auch das Verbot des Haar- und Bartscherens Lev 19,27 gehalten, kommt es doch der Löwensymbolik (siehe S. 21f) entgegen. Angeführt sei auch das Verbot der Selbstverstümmelung Lev 19,28.

Kämme, Scheren und Rasiermesser gelten folglich als Symbole des Todes. Verpönt sind Alkohol, Bordelle, Kinosäle, Tanzhallen und alle Veranstaltungen, die die Prostitution begünstigen. Betteln, Stehlen und die Ausübung abergläubischer Praktiken wie z. B. Obeah (siehe S. 6) – in Jamaika immer noch häufig anzutreffen – werden abgelehnt. Die Medizin der Weißen wird ebenfalls weitgehend abgelehnt, dagegen stehen Heilen durch Kräuter oder durch übernatürliche Kräfte hoch im Kurs. Krankheit und Tod werden, wie oben schon erwähnt, eher als Folge mangelnden Glaubens und falscher Ernährung angesehen (siehe S. 17).

Ein besonderes Kapitel stellt das Verhältnis von Mann und Frau dar. Die Plantokraten hatten in äußerst unchristlicher Weise zur Vermehrung der Sklaven die Promiskuität unter den Afrikanern gefördert, bisweilen auch durch eigenes Mittun die Zahl ihrer Sklaven vermehrt. Über Jahrhunderte hinweg wurde das eheliche Zusammenleben der Sklaven gewaltsam verhindert oder gestört. Was für die Pflanzer zählte, das war die Sklavin als Gebärmaschine, als Geliebte oder Kinderamme, die in dem heranwachsenden Knaben das erste Begehren nach einer schwarzen Geliebten weckte. Sozialpsychologisch ist in diesen Gegebenheiten einer der Gründe für das häufige Nichtfunktionieren der Ehen von Schwarzen in den ehemaligen Sklavenhaltergesellschaften zu sehen: Die jahrhundertelange Bevorzugung der Frau bewirkte kontraproduktiv ein Machotum der Männer.

Die Rastagesellschaft wird – ungeachtet allen Redens von *sister*, „Schwester“, oder *queen*, „Königin“ – von Männern dominiert, wie das orthodoxe Judentum ja auch. Die Löwenmähne ist auch sichtbarer Ausdruck eines gesteigerten Männlichkeitsdenkens, gegen ihr Abschneiden spricht das Schicksal des biblischen Samson (Ri 16,19-31). Die Rastas lehnen die bürgerliche Eheschließung ab. Gehorsam gegenüber dem Mann gilt als von Gott geboten. Die Verbindungen sind sehr instabil, obgleich die dauerhafte eheliche Verbindung als Ideal erwünscht ist. Die Männer kommen und gehen, und immer haben sie den Wunsch nach einem Kind als Ausdruck der Liebe zwischen Mann und Frau. Bringt die Frau bereits Kinder in die Gemeinschaft mit, so werden diese wie eigene behandelt. Bisweilen haben einige Männer – wie das z. B. bei Bob Marley der Fall war – neben einer Hauptfrau auch noch weitere Frauen. Faktisch weicht das aber kaum vom Sexualverhalten weißer Männer ab. Eine Geburtenkontrolle wird abgelehnt, weil sie dem Wunsch der Weißen entgegenkommen würde, die schwarze Rasse aussterben zu lassen. Manche Schwestern trinken jedoch nach dem Sexualverkehr einen zum Abort führenden Tee. Homosexualität wird strikt abgelehnt, ist sie doch aus biblischer Sicht extrem verwerflich.

5.2 Beispiele kultureller Eigenleistungen im Bereich von Sprache und Eßkultur

Äußeres und sofort ins Auge springendes Kennzeichen der Rastafaris ist natürlich die schon erwähnte afrikanische Haartracht, die „Dreadlocks“, deren Tragen als „Siegel und Wahrzeichen des Bundes zwischen den Rastas und dem Allmächtigen“ aufgefaßt wird. Das von den Weißen verachtete Kraushaar des Afrikaners wird so zum Symbol der Auserwählung! Getragen wird auch der *Tam*, eine gestrickte Wollmütze, die auch *Crown*, „Krone“, genannt wird. Diese enthält auf meist schwarzem Hintergrund die Farben Äthiopiens: Rot, Gold und Grün. Manche ältere Rastas besitzen auch eine Fahne in diesen Farben, die dann *Covenant*, „Bund“, genannt wird und „an Jahs Gnade gegenüber den Brüdern von I&I (erinnert)“.

Die zweifellos beachtlichste kulturelle Leistung der Rastafaris stellt ihre spezifische Sprache dar, das schon mehrfach erwähnte Iyarische (siehe S. 13), welches die Abkehr von „Elizabeth’s Englisch“, d.h. von Babylon, demonstriert. „Queen Elizabeth II“ gilt als Reinkarnation der ersten Elizabeth (1533-1603), ihr Ehegemaal Philipp, Herzog von Edinburgh, dagegen als Wiederkehr Philipps II. von Spanien (1527-1598), der in zweiter Ehe mit Maria der Blutigen, die England von 1553-1558 regierte, verheiratet war. Das Iyarische als Symbol des Kampfes gegen das „Anglo-Saxon-Queendom“ zieht aber auch eine Grenze zur jamaikanischen Umgangssprache, dem kreolischen „Patois“, eine Mischung aus Englisch, Spanisch und afrikanischen Sprachen, welche als Kommunikationsmittel der Ungebildeten und Hinterwäldler gilt.

Die eigenständige Leistung der Rastafaris besteht nun darin, daß sie die Sinnphänomene im Kontext ihrer weitestgehend religiösen Konzeptualisierung von Wirklichkeit sprachlich neu formulieren. Auf diese Weise kommt es nicht nur zu *morphematischen* Veränderungen – wenn z. B. aus *Unity* das Wort *I-nity* oder aus *divine* ein *ivine* wird –, sondern die Wörter erhalten einen spezifischen Sinn, werden also aufgrund des eigenen Weltverständnisses definiert: Das Wort wird

gewissermaßen sprachwissenschaftlich zu einem *Representamen* der Rastafari-Theologie.

„Für die Rastafaris ist der kraftvollste und signifikanteste Buchstabe des Alphabets sowohl ein Wort als auch eine Zahl: ‚I‘ (deutsch: ‚ich‘). I ist Teil des Titels Seiner Kaiserlichen Majestät – Haile Selassie I. Er ist der letzte Buchstabe in Rastafari. ‚I‘ ist so bedeutsam, daß ein Rasta niemals sagen wird ‚Ich („I“) ging nach Hause‘, sondern würde stattdessen sagen ‚I and I gingen nach Hause‘, um die Präsenz und Göttlichkeit des Allmächtigen in sich miteinzubeziehen ...“ (57).

Es dürfte damit deutlich geworden sein, was unter *Representamen* zu verstehen ist. Unser Beispiel *ivine* meint dann „göttlich“, aber in einem ausschließlichen Bezug auf Jah Rastafari – formuliert also gewissermaßen einen Absolutheitsanspruch. Weitere Beispiele sind *imes* für *times*, „Zeiten“; *iwor* für *power*, „Macht“, oder *iman* für *amen*, „Amen“.

Sprachwissenschaftlich gesehen gibt es natürlich keine „iyarische Sprache“, weshalb viele Autoren es vorziehen, von der „I-and-I“-Sprache zu reden. Auf jeden Fall ist die Rasta-Sprache von außerordentlich großer Prägnanz, was durchaus im Einklang steht mit dem bereits angeführten afrikanischen Begriff „Nommo“. Und weil das alles in einer bestimmten Gruppe sich vollzieht, wird man von einer *kulturellen Codierung* sprechen können, die, von der Sprache ausgehend, auch andere Bereiche des Lebens erfaßt. „Durch Sprechen“ – so ein Rastafari – „erneuert Rasta das Universum, Mitgefühl, Demut, Liebe und Harmonie anstrebend“ (58).

Essen und Trinken sind in vielen Kulturen und religiösen Gemeinschaften keine Vorgänge bloßer Bedürfnisbefriedigung, sondern unterliegen in hohem Grade ebenfalls einer kulturellen Codierung, die häufig religiös begründet ist. Man denke nur an das Judentum, als dessen Fortsetzung Rastafari sich versteht, wo seit eh und je das Bestreben vorliegt, aus jeder Essenstafel einen Altar zu machen. Die Kaschrut, d.h. die Speisevorschriften bestimmen, was *kascher/koscher*, also „tauglich“ ist. Wie im vorausgegangenen Kapitel gezeigt wurde, haben die Rastas einige der jüdischen Speisevorschriften übernommen. Dennoch haben sie unter dem Begriff *ital food* bzw. *ital yood* eigene Vorstellungen entwickelt; *ital* leitet sich ab von „I“ und *vital*, „lebenswichtig“, verbunden mit der Nebendeutung *natural*, „natürlich“. Nach Gen. 1, 11-12, wo berichtet wird, daß Gott Gras und Kraut – „Kraut“ ist in der Rasta-Auslegung Ganja (Marihuana) – und fruchttragende Bäume entstehen ließ, tendiert die Ernährung in Richtung auf *agridishes*, d.h. Lebensmittel, die aus der Erde wachsen.

„Viele Rastas lehnen den Genuß von Fleisch grundsätzlich ab. Für andere gilt das nur in bezug auf Schweinefleisch und auf die Aasfresser unter den Fischen, sie leben nicht ausschließlich vegetarisch und essen die meisten Fischarten und manche Fleischsorten. Unter den vegetarischen Rastas gibt es viele, die reine Rohkost bevorzugen; andere wieder kochen und dünsten ihre fleischlose Kost. Allgemein wird von den Nichtvegetariern Fisch und Geflügel dem roten Fleisch der Säugetiere vorgezogen“ (RASTAFARI).

Der Körper als eines der Wunderwerke des Schöpfers verpflichtet den Menschen, aus seinem Magen keinen Friedhof zu machen. Die Nahrung soll gesund und frisch

sein, ohne Zusätze von Salz oder chemischen Stoffen zur Färbung oder Konservierung. Dosennahrung gilt ohnehin als „beerdigte“ Nahrung. Auch die Küchengeräte sollen von natürlichen Materialien stammen, wie übrigens auch die Kleidung aus Naturfasern bestehen und die Rastas in natürlicher Umgebung leben sollen. Sollte man trotz aller natürlichen Lebensweise dennoch krank werden, dann gibt es auf Jamaika die unzähligen Kräuter, auf die man zurückgreifen kann – ganz wie im alten Afrika. Ganja, das göttliche Kraut, ist sowohl Heilmittel als auch Nahrungsmittel, mit dem man Lebensmittel kocht oder das man auch als Tee zubereitet. Dagegen werden Alkohol und andere Drogen abgelehnt.

„Für Rastafari symbolisieren Ital und Ital-ität die Nähe zum Natürlichen und Spirituellen, versöhnen die materielle Welt mit dem inneren, uralten Geist; der Ital-Weg führt vorwärts zu den ehrwürdigen und natürlichen Traditionen, die der in der modernen Gesellschaft vorherrschenden Entfremdung widerstehen. Ital ist ein energie spendender Weg, die physische und geistige Struktur des Menschen in ihrem ursprünglichen Schöpfungszustand zu bewahren“ (RASTAFARI).

5.3 Reggae – die Musik der Rastas

Wie jede Religion kennt auch Rastafari mehr oder minder fest geprägte Formen der Gottesverehrung, sogenannte *grounations* oder *groundations*, von *ground*, „Boden“. Darunter versteht man meistens mehrtägige Rasta-Versammlungen mit Niyabinghi-Trommeln, bei denen die Teilnehmer im Freien auf dem Boden um ein Feuer sitzen. Es sind „Feiern der Herzen, der Erde und der spirituellen Kirche“. Anlässe sind des Kaisers Geburtstag am 23. Juni, seine Krönung im November 1930, sein Besuch in Jamaika am 21. April 1966, Weihnachten und Neujahr nach dem äthiopischen Kalender u. a. m. *Riddims* bezeichnen die mystischen „Rhythmen“ der benutzten drei Trommeln: „eine Baßtrommel, die den tiefen, hypnotischen Herzschlag liefert, der Repeater (peta), eine hochgestimmte Trommel, die die Melodie spielt, und die Funde, die in Synkopen tanzt“. Die rhythmischen Trommelschläge steigen zum Lobpreis Gottes von der Erde zum Himmel hinauf, den Gesang und Tanz der Anwesenden mit sich ziehend ... Es stellt sich ein Gefühl mystischen Verbundenseins von Mensch, Erde und Schöpfer ein, die Vereinigung mit der „Macht der Heiligen Dreifaltigkeit“.

Was uns hier entgegentritt, ist in einem hohen Grade als afrikanisch anzusprechen: die drei Trommeln in den Farben Äthiopiens – drei Trommeln stehen auch im *Terreiro*, auf dem Kultplatz des afro-brasilianischen Candomblé-Kultes – und die Vorstellung von der mystischen Kraft des Rhythmus. Von dem afrikanischen Staatsmann Léopold Sédar Senghor stammt der Satz: „Der Rhythmus erst gibt dem Wort die wirksame Fülle, es ist das Wort Gottes, das heißt, das rhythmische Wort, das die Welt erschuf“ (59). Janheinz Jahn spricht vom „Kuntu des Nommo“, d.h. von der Art und Weise des mächtigen und schöpferischen Wortes. Vorläufer der Nyabinghi-Trommeln – auch „Harfen“ genannt – waren auf Jamaika wohl die Burru-Trommeln, mit denen die Anhänger des afro-jamaikanischen Kumina-Kultes ihre Ahnen, die Zombies, herbeirufen.

Weltweite Bekanntheit erlangte die Rastafari-Musik, „Jah muzik“, in Gestalt des Reggae, in dem sich afrikanische Rhythmen mit afro-amerikanischem Rhythm & Blues zum Ska verband. Über Blue Beat und Rock Steady entwickelte sich dann der

heutige Reggae. Dessen erster Interpret war wohl Count Ossie, der Begründer der „Mystic Revelation of Rastafari“. Unter den vielen, die nachfolgten und weltweit bekannt wurden, waren Jimmy Cliff, die Wailers, Peter Tosh und der unvergeßliche Bob Marley – bis zu seinem Tode Rastafaris größter Prophet. Er besaß übrigens eine wertvolle Reliquie, einen ihm von Haile Selassie geschenkten Ring, in dem – der Überlieferung nach – Bruchstücke von Salomos Ring enthalten waren.

Man sagt, Rastafari sei eine Religion und Reggae ihre Messe. Reggae ist also eigentlich keine profane Musik, sondern eine kirchliche (*churchical*). Insofern Jah Muzik „die heilende Kraft des Geistes von I&I in sich“ trägt, soll sie psychisch und physisch helfen, die Liebe zum Bruder fördern, zu einem Leben in Einklang mit der Natur führen und – Meditation und Offenbarungen heraufführen, hin zur Gegenwart des Vaters: „in die Wirklichkeit einer lebendigen Gegenwart im gegenwärtigen ‚jetzt‘“. Man spricht in diesem Zusammenhang sogar von „kulturellen Offenbarungen“. Werkzeuge derselben sind die Rasta-Musiker, die die „Kinder Israels“ zur Vereinigung mit dem Allmächtigen führen. „Wort, Klang und Kraft der Musik verkünden Glaubenssätze und Hoffnungen, eingebettet in Rhythmen; helltönende, hypnotische Gesänge nach Errettung, Erlösung und Heimführung“ (RASTAFARI). Hier nun befinden wir uns mitten im Herzen der afrikanischen Identität von Rastafari!

So fremdartig uns Europäern dieses Musikphänomen vorkommen mag, so müssen wir dennoch zur Kenntnis nehmen, daß für den Afrikaner und Afro-Amerikaner Musik eben mehr ist als nur ein ästhetischer Genuß. Schwarze Musik hat wesentlich mit Kommunikation und Interaktion zu tun. Reggae spielt deshalb eine zentrale Rolle als Kommunikationsmedium, mittels dessen die Protagonisten von Rastafari ihre Botschaften weltweit verbreitet haben. Es läßt sich inzwischen auch sagen, daß Schwarze Musik die aus Europa in die Neue Welt gebrachten Kommunikationsstile herauszufordern beginnt, nicht nur in Jamaika, sondern auch in anderen Teilen beider Amerikas (60).

6. Schlußbetrachtungen

Der Rastafarianismus ist eine neue, nichtchristliche Religion, wiewohl sie auch Wurzeln im Alten und Neuen Testament hat. Entscheidend ist aber wohl, daß die afrikanische Spiritualität ihr tragendes Element ist. Noch ist nicht sicher, welchen Weg diese junge Religion gehen wird. Es dürfte jedoch feststehen, daß sie infolge des Fehlens verbindlicher Glaubenslehren und übergreifender Organisationsformen einem Wandel gegenüber geöffnet bleibt.

Ein solcher Wandel ist bereits in Jamaika, wo eine neue Generation von Rastafaris herangewachsen ist, in Ansätzen zu beobachten. Denn die zweite Generation ist besser ausgebildet und findet deshalb auch Zugang zur Mittelklasse der Gesellschaft. Rastas haben sich inzwischen auch aktiv auf die Parteipolitik der Insel eingelassen und üben politischen Einfluß aus. Zumindest die gebildeteren Mitglieder der Bewegung sind im Begriff, sich jene Respektabilität zu erwerben, die Vorbedingung einer Zugehörigkeit zu den gesellschaftlich tonangebenden Kreisen ist.

Damit aber entfernt sich der jamaikanische Rastafarianismus von seinem britischen Ableger. Denn die rassistische Ablehnung und sozio-ökonomische Benachteiligung in Großbritannien fördern eher die Ablehnung von Babylon sowie die alte Militanz gegenüber der Gesellschaft der Weißen. Dennoch muß man immer daran denken, daß Rastafari in sich sehr komplex ist und daß die verbale Militanz mancher Gruppen vielfach durch alttestamentliche Rhetorik vorgeprägt ist. 1981 kam die von Lord Scarman geleitete Untersuchungskommission über die Unruhen in Brixton zu dem Ergebnis: „Der wahre Rastafarianer akzeptiert das Gesetz des Landes“ und „Die Rastafarianer, ihr Glaube und ihre Bestrebungen, verdienen mehr Verständnis und mehr Sympathie als sie vom britischen Volk erhalten“ (61).

Im Mittelpunkt des Denkens der Rastas steht der uns fremde „African way of life“ (der „afrikanische Weg zu leben“), dem eine andere Mentalität zugrunde liegt: „Ein Weißer zum Beispiel denkt mit dem Kopf, ein Schwarzer mit seinem ganzen Sein“ (François de l’Espinay) (62). Der Unterschied in der Mentalität bedingt einen anderen Lebensstil, der unsererseits ein Gefühl der Fremdheit aufkommen läßt.

Die Zugehörigkeit von Deutschen zum Rastafarianismus muß jedoch nicht gleichbedeutend sein mit einem Herausfallen aus unserer Gesellschaft. Denn Rastas sind keine Aussteiger, sondern Afro-Amerikaner auf der Suche nach Selbstfindung und Respektabilität. Sie sind auch keine Kriminellen, weil sie Ganja rauchen, denn – so der schon zitierte Lord Scarman – aus ihrer Sicht ist der Genuß von Ganja nicht notwendig gefährlicher als der von Alkohol. Aber auch hier gilt, nicht längst alle Rastas rauchen Ganja; das dürfte hierzulande sogar die Norm sein.

Ein anderes Problem betrifft die S. 25 angeführte Instabilität der Ehe oder der eheähnlichen Verbindung mit Rastas. Hierzu muß ergänzend erklärt werden, daß es sich hierbei eigentlich nicht um eine spezifische Rasta-Problematik handelt, sondern auch um das Phänomen der *Matrifokalität*. Diese ist im Falle Jamaikas zwar afrikanischer Herkunft, begegnet aber auch in anderen Kulturen. Der Begriff besagt, daß die Mutter Zentrum und stabilisierender Faktor von Familie und Haushalt ist. Unter den Bedingungen der Sklaverei, die die Sozialbeziehungen unter den Schwarzen nachhaltig beeinträchtigten (siehe S. 25), hat diese Familienstruktur allerdings das Entstehen instabiler Partnerverhältnisse begünstigt. Dennoch, gewissermaßen im Gegenzug und vermutlich infolge kirchlichen Einflusses, hat sich unter den etwas Wohlhabenderen unter den Schwarzen die allgemeine Praxis entwickelt, daß Mann und Frau nach Erreichen der Lebensmitte offiziell und auch kirchlich heiraten. Das gehört einfach zum Streben nach Respektabilität. In Großbritannien, wo Rastas und Westinder allgemein auf andere Sozialstrukturen treffen, entwickeln sich die Partnerbeziehungen, zumal bei wachsendem Bildungsstand, eher in Richtung auf den allgemeinen westlichen Trend zu.

Engstens verbunden mit dem Problem der Partnerbeziehungen ist die Stellung der Frauen unter den Rastas. Neuere Entwicklungen in Jamaika zeigen indes, daß die „Schwestern“ den Patriarchalismus der Männer auf Dauer wohl nicht hinzunehmen bereit sind. Dieses hat etwas mit dem wachsenden Bildungsstand der sich emanzipierenden Frauen zu tun. Sie wollen nicht mehr nur „Rastaman-woman“ („Rastamann-Frau“) sein, sondern bezeichnen sich selbst als „Rasta-woman“

(„Rasta-Frau“). Überdies ist damit zu rechnen, daß die matrifokale Struktur der afro-jamaikanischen Gesellschaft auf Dauer der überbetonten Männlichkeit der Rastas entgegenwirken wird. Deshalb muß die Partnerbeziehung zwischen einer Europäerin und einem Rasta nicht zwangsläufig auf einer Unterordnung der Frau basieren.

Wenn man der Frage nach der Anziehungskraft des Rastafarianismus auf Westler nachgehen will, wird man natürlich die Betonung individueller Gotteserfahrung anführen müssen, die Freiheit von Dogmen (siehe S. 6), den existentiellen Umgang mit der Bibel (siehe S. 12) und die starke Betonung der Diesseitigkeit des Handelns Gottes (siehe S. 16 und 18) wie auch der Erlösung in einem irdischen Zion.

Auf der anderen Seite stellt der Glaube an die Reinkarnation Gottes in Gestalt des äthiopischen Kaisers Haile Selassie zweifellos für uns Westler einen nicht leicht nachzuvollziehenden Glaubensakt dar. Hieraus wird dem Wachstum von Rastafari in westlichen Kreisen sicherlich ein bleibendes Hindernis erwachsen.

Von großer Faszination dürfte dagegen wiederum der andere, nach Natürlichkeit strebende Lebensstil der Rastas sein, der sich im Widerstreit zum Materialismus unserer westlichen Gesellschaft befindet. Hier und da dürften auch einzelne aus der Beschäftigung mit der Geschichte der Versklavung und Unterdrückung der Schwarzen Schuldgefühle entwickelt haben und auf diesem Weg zu einer Solidarität mit Rastafari gelangt sein.

Für entscheidend halte ich dagegen die Erfahrung afrikanischen Lebensgefühls, das sich seit eh und je in Musik und Tanz geäußert hat. Wer die Tänze und populäre Musik unseres Jahrhunderts durchforscht, wird erstaunt sein, wie groß der Einfluß afrikanischer Elemente in diesen ist. Afrikanischer Rhythmus prägt seit Jahrzehnten mit großem Erfolg unsere Unterhaltungskultur. Das Neue an Reggae ist jedoch, daß afro-amerikanische Musik nicht mehr nur Konsumware ist, sondern auch ein Kommunikationsmedium zur Verkündigung religiöser Vorstellungen. Diese Tendenz setzt sich fort, z. B. im brasilianischen Candomblé von Bahia und seiner „Ilé Aiyé“, dem „Haus des Lebens“, das ein Haus voll der Musik und des Tanzes zu Ehren der alten Yoruba-Götter ist.

Anmerkungen

Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete und stark erweiterte Fassung meines Beitrages „Bibel und ethno-religiöse Identität: Die Funktionalität jüdisch-christlicher Vorstellungen für die Rastakultur“ in: Octogenario. Dankesgabe für Heinrich Karpp, zusammengestellt von J. Hönscheid und G. Karpp, Düsseldorf 1988, S. 249-276.

Primär-Literatur:

RASTAFARI ist Abkürzung für: itations of jamaica and i RASTAFARI. Art/icanographics (von) Millard Faristzaddi and the poetry of Iyawata Farika u.a. Ins Deutsche übertragen von R. Epp, München 1982. Das Werk ist nicht paginiert.

- 1) S. S. J. Hinds, Christian Mission in the Caribbean, in: International Review of Mission 77, Nr. 308/1988), S. 500
- 2) Vgl. I. Morrish, Obeah, Christ and Rastaman. Jamaica and its Religion, Cambridge 1982, S. 116ff
- 3) World Christian Encyclopedia. A Comparative Study of Churches and Religions in the Modern World AD 1900-2000. Ed. by D. B. Barrett, Oxford u. a. 1982, S. 416
- 4) Vgl. A. Barth, Aus Babylon in die Wildnis, in: DER SPIEGEL Nr. 22 vom 31. 5. 1982, S. 139, 160
- 5) Vgl. P. B. Clarke, Black Paradise. The Rastafarian Movement (New Religious Movements Series), Wellingborough 1986, S. 57
- 6) Zitiert bei T. White, Bob Marley, Reggae, Rastafari. Ein kurzes, schnelles Leben (Heyne-Buch, 18/8), München 1984, S. 44
- 7) Siehe Ph. D. Curtain, Two Jamaicas. The Role of Ideas in a Tropical Colony, 1830-1865, Cambridge 1955, S. 42, 55
- 8) Siehe R. von Ranke-Graves/R. Patai, Hebräische Mythologie (rowohlts enzyklopädie, 411), Reinbek 1986, S. 140
- 9) H. Bleby, Death Struggles of Slavery ..., London 1973, S. 126, zitiert bei L. E. Barrett, The Rastafarians: Sounds of cultural Dissonance (Beacon paperback, S. 559), Boston 1977, S. 41
- 10) H. Karpp, Viva vox (1964), in: ders., Vom Umgang der Kirche mit der Heiligen Schrift. Gesammelte Aufsätze (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, 3), Köln 1983, S. 166
- 11) Vgl. E. B. Boluade, The Gods and Man in Yoruba Mythology, in: Africana Marburgensia 20 (1987), S. 46
- 12) H. Karpp, Das Alte Testament in der Geschichte der Kirche (Aus der Welt der Bibel 21), Berlin 1939, S. 66
- 13) „One Continual Cry“. David Walker's Appeal to the Colored Citizens of the World (1829-1830). Its Setting & Its Meaning by H. Aptheker, New York 1965, S. 80f (Textteil)
- 14) M. Garvey, The philosophy and opinions of Marcus Garvey, London 1967, S. 118, zitiert bei K. Post, The Bible as ideology: Ethiopianism in Jamaica, 1930-38, in: African Perspectives. Presented to Thomas Hodgkin. Ed. by Ch. Allan and R. W. Johnson, Cambridge 1970, S. 193
- 15) M. Garvey, a. a. O. (Anm. 14), S. 34, zitiert bei Clarke, a. a. O. (Anm. 5), S. 39
- 16) Post, a. a. O. (Anm. 14), S. 190f
- 17) K. M. Williams, The Rastafarians (Living Religions Series), London 1981, S. 12
- 18) Vgl. H. Dalrymple, Bob Marley, Reggae, Rastas, Rebellion, München 1977, S. 68f
- 19) Zitiert bei Post, a. a. O. (Anm. 14), S. 201
- 20) Zitiert bei M. G. Smith, R. Augier, R. Nettleford, The Ras Tafari Movement in Kingston, Jamaica (University College of the West Indies; Institute of Social and Economic Research), Kingston 1960, S. 46
- 21) J. Owens, Dread: The Rastafarians of Jamaica (Nachdr.), London u. a. 1979, S. 7f
- 22) Zu Biblizismus siehe H. Karpp, Das Aufkommen des Begriffs „Bibilizismus“, in: ders., a. a. O. (Anm. 10), S. 239-273
- 23) Vgl. D. Forsythe, Rastafari: For the healing of the nation, Kingston 1983, S. 84

- 24) J. Jahn, Muntu. Die neoafrikanische Kultur (Neuausgabe) (Diederichs Gelbe Reihe, 63), Köln 1986, S. 128
- 25) Forsythe, a. a. O. (Anm. 23), S. 85
- 26) Ebd.
- 27) Jahn, a. a. O. (Anm. 24), S. 223
- 28) Ebd., S. 64
- 29) J. Duvignaud, Existence et possession, in: Critique. Revue générale des publications francaises et étrangères 15, Nr. 140 (1959), S. 258
- 30) Ebd.
- 31) Forsythe, a. a. O. (Anm. 23), S. 112
- 32) Vgl. P. McKenzie, The Phenomenology of Yoruba Religion, in: Africana Marburgensia 20 (1987), S. 30
- 33) Forsythe, a. a. O. (Anm. 23), S. 168
- 34) Owens, a. a. O. (Anm. 21), S. 107
- 35) Barrett, a. a. O. (Anm. 9), S. 113
- 36) Zitiert nach der englischen Neuausgabe: C. G. A. Oldendorp's History of the Mission of the Evangelical Brethren on the Caribbean Islands of St. Thomas, St. Croix and St. John, ed. by J. J. Bossard, Ann Arbor 1987, S. 199
- 37) Owens, a. a. O. (Anm. 21), S. 105
- 38) Zitiert ebd., S. 258
- 39) E. Bolaji Idowu, Olódùmarè: God in Yoruba Belief (Nachdr.), London 1966, S. 171, vgl. S. 194ff
- 40) Zitiert bei P. M. Michels, Rastafari, 3. Aufl., München 1981, S. 147
- 41) Morrish, a. a. O. (Anm. 2), S. 91
- 42) Kebra Nagast. Die Herrlichkeit der Könige. Nach den Handschriften ... hrsg. und mit deutscher Übersetzung versehen von C. Bezold (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der Kgl. Bayerischen Akad. d. Wiss., Bd. 23, Abt. 1, 1905), München 1909, S. 67
- 43) Zitiert bei A. Bartnicke/J. Mantel-Niécko, Geschichte Äthiopiens, Bd. 1, Berlin 1978, S. 27
- 44) A. a. O. (Anm. 42), S. 98 und 75
- 45) Zitiert bei Michels, a. a. O. (Anm. 40), S. 6
- 46) Vgl. The Autobiography of Emperor Haile Selassie I. „My Life and Ethiopia's Progress“, 1892-1937. Transl. and annotated by E. Ullendorff, 2nd impr., Oxford 1977, S. 287 u. ö.
- 47) Forsythe, a. a. O. (Anm. 23), S. 101
- 48) L. E. Barrett, Soul-Force, African Heritage in Afro-American Religion (C. Eric Lincoln Series on Black Religion), Garden City, N. Y., 1974, S. 36
- 49) Ebd., S. 104
- 50) Vgl. S. Uhlig, Die typologische Bedeutung des Begriffs Babylon, in: Andrews University Seminary Studies 12 (1974), S. 119f
- 51) R. M. Nettleford, African Redemption. The Rastafari and the Wider Society, 1959-1969, in: ders., Mirror Mirror: Identity, Race and Protest in Jamaica, Kingston 1970, S. 100
- 52) Ras Duzzy, Zitiert bei Michels, a. a. O. (Anm. 40), S. 130
- 53) Forsythe, a. a. O. (Anm. 23), S. 94
- 54) Ebd., S. 230
- 55) Zitiert bei H. Ijzerman, Rasta's en onderdrukking, in: Wereld en Zending 12 (1983), S. 169
- 56) Zitiert bei Barth, a. a. O. (Anm. 4), S. 153
- 57) Rastafari: A Way of Life. Text by T. Nicholas, Photographs by B. Sparrow, Garden City, N. Y., 1979, S. 38
- 58) Ebd.
- 59) Zitiert bei Jahn, a. a. O. (Anm. 24), S. 168
- 60) Vgl. A. Lomax, The homogeneity of African-Afro-American musical style, in: Afro-American Anthropology. Contemporary Perspectives. Ed. by N. E. Whitten and J. F. Szwed, New York/London 1970, S. 201
- 61) Zitiert bei Clarke, a. a. O. (Anm. 5), S. 96

62) A Religião dos Orixás – outra Palavra do Deus Unico?, in: Revista Eclesiástica Brasileira 47, fasc. 187 (1987), S. 644

Glossar

Bibilizismus (Adjektiv: biblizistisch): Der Begriff meint die wörtliche Auslegung der Bibel, hier überdies den unkritischen und ungeschichtlichen Umgang mit den beiden Testamenten.

Candomblé ist der Name, der den afrikanischen Zeremonien in Bahia gegeben wird und der für seine Anhänger die Traditionen der Vorfahren repräsentiert – aus einem weit entfernten, fast erdichteten Land“ (J. Ribeiro, *Magia do Candomblé*, Rio de Janeiro 1985, S. 15). Im Mittelpunkt der Verehrung stehen die Orishas (in Brasilien: Orixás), die alten Yoruba-Götter, die die Naturkräfte verkörpern und im Zustand der Trance ihrer Verehrer Besitz von diesen ergreifen. Gesang, Tanz sowie der Genuß von bestimmten Pflanzen mit chemischen Wirkstoffen bereiten auf dieses als freudig empfundene Ereignis vor.

Duppy, Pl. Duppies: Wörtlich „Geist“, bezeichnet in Jamaika heute aber gleichzeitig neben der Seele auch die unsichtbare spirituelle Kraft eines Individuums, die nach dem Tode desselben die Lebenden als Schattenseele beunruhigen oder gar schädigen kann. Duppies wirken durch Menschen, Tiere und Pflanzen. Allgemein nimmt man an, daß diese nach dem Tode ihrer Besitzer für eine Weile oder ständig am Grabe herumlungern, wo sie der *Obeahman* einfangen kann, während die eigentliche Seele zu Gott geht.

Eshu (in Brasilien: Exu) ist der Bote der Yoruba-Götter, der religiöse Nachlässigkeit bestraft und aus Notlagen befreit. Er gilt aber auch als unheilbringend, vor allem aber als unberechenbar. Im *Candomblé* ist er Beschützer der Tempel, der Menschen, ihrer Häuser und Städte.

Holistisch bezeichnet ein System, in dem die untereinander mehrfach verbundenen Größen nur in der Ganzheit ihrer Beziehung verstanden werden können.

Kabbala: Wörtlich „Tradition“, ist die gebräuchliche Bezeichnung für die esoterischen Lehren des Judentums einerseits und der jüdischen Mystik andererseits. Das Adjektiv *lurianisch* nimmt Bezug auf den wohl bedeutendsten Kabbalisten Isaak Luria (1534-1572). Er lehrte, daß das von Gott ausströmende Licht von den dafür vorgesehenen Gefäßen (Materie) nicht aufgehalten werden konnte. Sie zerbrachen und stürzten mit den an ihnen haftenden Lichtfunken in die Tiefe.

Krishna: Wörtlich „der Dunkle“, wohl ursprünglich ein vergöttlichter Sagenheld, gilt als achte Erscheinungsform (Avatar) des großen Hindu-Gottes Vishnu, des „Alldurchdringers“. Dessen Hauptfunktion besteht in der Erhaltung der Welt. Die Krishna-Verehrung erfreut sich in Indien großer Beliebtheit.

Kumina oder Cumina: Wörtlich „von einem Ahnen besessen sein“, ist Bezeichnung für einen Besessenheitskult des westafrikanischen Ashanti-Volkes (Nigeria), der in Gestalt eines ekstatischen Tanzes vollzogen wird. Der Höhepunkt, d.h., wenn der Ahne Besitz vom Körper des Tänzers ergriffen hat und diesen zu seinem Medium macht, wird *myal* genannt. In Jamaika wird dieser Kult bei Trauerfeierlichkeiten, Heilsbeschwörungen u. a. m. zelebriert.

Myal, Myalismus: Die Herkunft des Wortes ist ungeklärt, es meint vermutlich „Pressen“, „ausdrücken“, z. B. eine Wunde. Gleichzeitig besteht ein Zusammenhang mit dem Phänomen der Besessenheit (siehe *Kumina*): Myal ist „eine spirituelle Erfahrung, die mit einem kraftvollen Tanz beginnt, in dem Medizin offenbart und Hexerei aufgespürt wird“ (L. E. Barrett, *The Sun and the Drum*, Kingston/Jamaica 1976, S. 25).

Der Myalismus richtet sich ursprünglich gegen die schwarze Magie des *Obeahman*. In ekstatischen Erweckungsbewegungen kann es auch zu einer Frontstellung gegen das Christentum kommen.

Obeah: *Obayi* bedeutet „Hexerei“, „Zauber“, deren sich der *Obeahman* („Obeah-Mann“) bedient, um die von dem Kunden gewünschten Ziele zu erreichen. Insofern ist Obeah asozial, weil es nicht den Interessen der Gruppe oder Gemeinschaft dient. Afrikanischer Herkunft ist der Gebrauch von Tier- und Pflanzensubstanzen sowie der in afrikanischer Sprache geäußerte Fluch, während viele der magischen Riten der abendländischen Okkultliteratur entstammen, z. B. dem „Sechsten und Siebenten Buch Moses“.

Olódùmarè: Im Besitze aller höchsten Eigenschaften, selbst ewig und unwandelbar, ist Olódùmarè Schöpfer und oberster Herrscher im Himmel und auf Erden. In der Umgangssprache wird er, vermutlich infolge des christlichen und islamischen Einflusses, Olorun, „Herr des Himmels“, genannt.

Orishas (in Brasilien: Orixas): Siehe *Candomblé*. In der Religion der Yoruba verkörpern die Orishas gewissermaßen die funktionalen Aspekte des höchsten Gottes Olódùmarè-Olorun und sind als solche partielle Manifestationen desselben. Einer der wichtigsten Orishás ist Shango (in Brasilien: Xangô), der Gott des Donners und des Blitzes, der alle Übeltäter bestraft. Sein ekstatischer Kult findet sich nicht nur im Yoruba-Land, sondern auch in der Karibik sowie Südamerika (im *Candomblé* wird er mit dem Hl. Hieronymus gleichgesetzt).

Pocomania: Wörtlich „kleiner Wahnsinn“, sofern das Wort aus dem Spanischen abzuleiten und als eine Spottbezeichnung zu verstehen ist. Vermutlich ist jedoch an *Puk-Kumina* oder *Pukumina* zu denken, wodurch eine Beziehung zu *Kumina* hergestellt wäre. Allerdings ist der christliche Einfluß – z. B. Verehrung von Gott Vater, Jesus Christus und Heiligem Geist – unübersehbar, wie auch offensichtlich ein Zusammenhang mit dem Myalismus (siehe *Myal*) und der Erweckungsbewegung von 1861 besteht. In Unterscheidung zu den *Revival Cults* werden aber verstärkt magische Praktiken angewandt und weniger Bibelauslegung und Gebet ausgeübt. Auch der Genuß von Ganja (Marihuana) spielt eine Rolle.

Rama: Wörtlich „der Dunkelfarbige“, gilt als siebente Erscheinungsform des Hindu-Gottes Vishnu (siehe *Krishna*).

Revival Cults: Wörtlich „Erweckungskulte“ bzw. „Kulte der Wiederbelebung“, weil sie afrikanische Vorstellungen und Praktiken wiederbeleben und in das Christentum einbringen. Man kann auch von afro-christlichen Kulturen sprechen, die in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts durch die Tätigkeit des „Propheten“ Alexander Bedward (1859-1930) einen neuen Aufschwung erlebten. Bedward hielt sich für Christus, verkündete seinen Aufstieg in den Himmel und seine zweite Wiederkehr. Die „Revival Cults“ praktizieren einerseits Singen, Tanzen, Geistbesessenheit und Heilen, andererseits Taufe, Salbung und Abendmahl. Wichtig ist das Erlebnis der Gemeinschaft, da sie als Schwarze aus der Gesellschaft der Weißen bislang ausgeschlossen waren.

Heinz-Jürgen Loth, geb. 1942. Studium der Evangelischen Theologie, Vergleichenden Religionswissenschaft und Semitistik, Magister Artium 1975, Mitarbeiter im Bereich der Kirchengeschichte am Evang. Theologischen Seminar Bonn bis 1979. Danach als freier Mitarbeiter diverser Volkshochschulen sowie an evang. und kath. Akademien tätig, insbesondere als Referent der Evang. Stadtakademie Düsseldorf. Seit Sommersemester 1991 Lehrauftrag für Judaistik an der Bergischen Universität Wuppertal. Zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. „Christentum im Spiegel der Weltreligionen“ (mit Michael Mildenerberger u. Udo Tworuschka), Stuttgart ³1986, „Judentum“, Göttingen 1989, „Rastafari: Bibel und afrikanische Spiritualität“, Köln/Wien 1991.